

Die Sorben und die Universität Wittenberg

I

Noch zur Zeit der Universitätsgründung durch Kurfürst Friedrich den Weisen 1502 war Wittenberg der politische und kulturelle Mittelpunkt eines Gebietes, dessen Bewohner im damaligen Sprachgebrauch gemeinhin als „Wenden“ galten.¹ Dieser „Kurkreis“ zeichnete sich durch eine besonders niedrige Einwohnerzahl aus, „die noch dazu fast ausschließlich auf den Betrieb des Kleingewerbes, meist auf Ackerbau und Viehzucht, angewiesen war“ und sich „an den Ausläufen des Waldes festgesetzt hatte . . . Die Ortschaften waren auffällig gering bevölkert, ihre Armut notorisch“. Soweit C. A. H. Burkhardt, welcher inmitten dieser Dürftigkeit lediglich in der engeren Wittenberger Umgebung eine gewisse „Hebung des Wohlstandes der Bewohner“ feststellte.²

Obwohl Wittenberg im 15. Jahrhundert „Brückenstadt“ geworden war, erscheint es um 1500 noch immer als ziemlich unbedeutendes Landstädtchen, „einem alten Dorfe ähnlicher, denn einer Stadt“, berichtet Myconius.³ „Erst durch die Universität und das Wirken Luthers und Melanchthons kam Wittenberg zu etwas größerer Bedeutung, belebte sich auch die Bautätigkeit. Am Elstertor entstand das Universitätsviertel, und der Kurfürst⁴ ließ sich ein stattliches Schloß erbauen. Dazu kam das Aufblühen von allerhand Gewerbe im Anschluß an die akademischen Bedürfnisse und die allgemeine Steigerung der Einwohnerzahl, die um 1520 ohne Studenten etwa 3 000 betrug.“⁵

Wenn auch die wohlhabenderen und herrschenden Bürgerschichten Wittenbergs seit der sogenannten Kolonisationsperiode⁶ ihr Deutschtum „im kolonialen Vor- gelände durch Zunftsatzungen gegen das Eindringen des Wendentums“⁷ bewahrt hatten – der „Vierahnennachweis“ deutscher Herkunft wurde nachweislich erst seit 1424 gefordert⁸ –, so erschien einem Luther die große Masse seiner Witten-

¹ Vgl. E. K r o c k e r, Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung, Leipzig 1903, S. 118–119, Anm.

² C. A. H. B u r k h a r d t, Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen von 1524 bis 1545, Leipzig 1879, S. 150

³ *Historia reformationis, Wittenbergae 1543*

⁴ Seit 1293 war Wittenberg Residenz der Herzöge und (seit 1355) Kurfürsten von Sachsen (ursprünglich Askanier, später Wettiner)

⁵ Zit. nach H. S c h m i d t, Die Siedlungen des Fläming, Braunschweig 1929, S. 299

⁶ Wittenberg wurde 1180 als Burgward mit Kirche unter der Diözese Brandenburg erwähnt, nach 1200 ist es Marktsiedlung und seit 1293 Stadt. Ob unter den Siedlern Niederländer (Flamen) waren, ist nicht erwiesen. Ebd., S. 297–298

⁷ O. T h u l i n, Volkstum und Völker in Luthers Reformation, in: *Archiv für Reformationsgeschichte*, 40 (1943), 1–3, S. 16–17

⁸ D. G. H o p p, Die Zunft und die Nichtdeutschen im Osten, besonders in der Mark Brandenburg, Marburg/Lahn 1954, S. 71, 164 (Anm. 895)

berger Pfarrgemeinde durchweg als „arme Wenden und Laien“.⁹ Sicher befand sich unter letzteren auch die Kossätenbevölkerung der vor dem Coswiger Tor gelegenen „Neustadt“, einer amtseigenen Fischersiedlung durchaus sorbischen Volkscharakters.¹⁰

Wie in Stadt und Neustadt, so fand sich im gesamten Wittenberger Amtsbereich im Verhältnis zur Gesamtzahl der Bewohner „eine ziemlich starke slawische Bevölkerung“.¹¹ Viele Forscher halten die soziale Schicht der Kossäten oder Gärtner in den während des 12. Jahrhunderts durch Zuzug deutscher Kolonisten umgestalteten oder neugegründeten Dörfern des Kurkreises im Gegensatz zu den Hüfnern für das slawische Element.¹² „Daneben erhielten sich aber auch rein wendische Dörfer.“¹³

Ein Teil jener „rein wendischen Dörfer“ des Amtes Wittenberg läßt sich noch im Jahre 1513 aus der damals gültigen Gerichtsverfassung deutlich erkennen. So finden wir links der Elbe neben einem „dewitzschen“ ein „wendisches“ Landgericht¹⁴, welche beide als Kemberger Pflege¹⁵ zusammengefaßt wurden. Offensichtlich handelte es sich hierbei um ein noch deutliches Anzeichen der Realisierung des Sachsenspiegelrechtes, welches vorsah, daß „Deutsche nicht über Slawen, wie diese nicht über Deutsche Urteil finden durften“.¹⁶ In der rechtselbischen „Wittenberger Pflege“ waren dagegen zu Beginn des 16. Jahrhunderts die ebenfalls zwei Landgerichtssprengel augenscheinlich nicht nach dem Nationalitätenprinzip, sondern nach rein geographischen Erwägungen gegliedert¹⁷, und das Zahnaer Land-

⁹ J. K ö s t l i n , Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften, II, Berlin 1889, S. 353. Noch Ende des 16. Jh. hörte und verzeichnete der wandernde Student Michael Francus in seinem Tagebuch, daß „die Stadt Weißenberg oder Wittenberg von denen Windischen aber Wytpark genannt“ wurde. S. Christian-Weise-Bibliothek Zittau, Mskr. A 31, S. 414

¹⁰ O. O p p e r m a n n , Das sächsische Amt Wittenberg im Anfang des 16. Jahrhunderts. Dargestellt auf Grund eines Erbbuches vom Jahre 1513, Leipzig 1897, S. 81. Nach Oppermann haben sich hier „zur Zeit der deutschen Besiedlung Reste slawischer Bevölkerung zusammengefunden. Die 53 Bewohner sind alle Kossäten ohne jeden Grundbesitz. Daß sie vorwiegend von Fischerei leben, zeigt sich in dem hier ausdrücklich eingeschärften Vorkaufrechte des Kurfürsten am Ertrag aller Elbefischerei . . . Auch die Frondienste . . . beweisen ihre vorwiegende Beschäftigung mit Fischfang. Daneben ist das Handwerk stark vertreten: Namen wie Töpfer, Zimmermann . . . bilden einen erheblichen Bruchteil. Mit der Neustadt vereinigt erscheint die Grüne Straße, in der 13 Kossäten anwesend sind . . . Bei ihnen ist Garten- und Ackerbau vorherrschend . . . Weder in der Neustadt noch in der Grünen Straße ist ein Schulze vorhanden, wir erfahren nur, daß beide Gemeinden . . . dem Kurfürsten zustehen.“

¹¹ A. M e i t z e n , Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedlung der Slawengebiete, Jena 1879, S. 52. Diese Erscheinung sieht Meitzen für das gesamte Elbegebiet zwischen Pirna und Magdeburg als charakteristisch an. Zu einer ähnlichen Feststellung war schon 200 Jahre vor Meitzen der sorbische Forscher Abraham Frencl (1656–1740) gekommen, welcher im Zusammenhang mit der Definition des geographischen Begriffes „Sorabia“ darauf verwiesen hatte, daß dieser neben den Lausitzen und dem Meißnerland ehemals auch „ein Teil von Sachsen in sich verfasst hat“. Vgl. F. M ě t š k , Der Beitrag Abraham Frencels (1656–1740) zur sorbischen Demographie in der Zeit des Spätfeudalismus, in: ZfSl, 8 (1963), 2, S. 229–258 (in diesem Bd., S. 70–94)

¹² So z. B. O. O p p e r m a n n , Das sächsische Amt . . . , S. 47–53, welcher betont, daß „die Kossäten ohne Erbrecht auf ihrer Kate sitzen, häufig ein kleines Stück Acker- oder Gartenland bauen oder ein bäuerliches Handwerk treiben“ und daß „beide Stände [Hüfner und Kossäten] ziemlich scharf voneinander abgegrenzt waren“. Dabei sei allerdings angemerkt, daß ein schematisches Gleichsetzen sozialer Kategorien mit ethnischen Gruppen unzulässig ist. Für den Ostteil des Kurkreises wurde das von mir an konkreten Beispielen nachgewiesen. Vgl. F. M ě t š k , Über den Hinteren Wendischen Zirkel des sächsischen Kurkreises, in: Die Welt der Slaven, 7 (1962), 2, S. 185–213, 3, S. 225–245 (in diesem Bd., S. 142–176)

¹³ Zit. nach A. V o e g l e r , Heimatbuch des Kreises Schweinitz, II, Herzberg 1931, S. 37

¹⁴ O. O p p e r m a n n , Das sächsische Amt . . . , S. 115. Im deutschen Landgericht saßen ein Landschulze und 16 Schöffen, welche 1513 15 Dörfer und 2 wüste Dorfmarken vertraten. Der wendische Landschulze und die 9 wendischen Schöffen vertraten 3 Dörfer und 7 wüste Dorfmarken.

¹⁵ Identisch mit dem früheren Amte Trebitz, nach dessen Auflösung die Gerichtsstätte „gen Kemrigk“ gelegt ist „umbe vermynnerunge willen der unkosth, dann es den lewthn im mittel ist“. Vgl. ebd., S. 116

¹⁶ Ebd., S. 114. Oppermann sieht in den wendischen Schöffen die ehemaligen wendischen Župane, welche das Burgwardsgericht in slawischen Sachen besuchen mußten.

¹⁷ Ebd., S. 117

gericht im Osten des Amtsbereiches ließ schon jede Zweiteilung vermissen. Aus der aber noch bestehenden Verschiedenartigkeit der Abgaben und Freiheiten, welche auf den schöffenberechtigten Schulzengütern lagen, läßt sich eine frühere Zweiteilung auch hier vermuten¹⁸, wobei wahrscheinlich wiederum der ethnische Charakter der zugeordneten Dörfer ausschlaggebend gewesen sein dürfte.¹⁹ Auch die Gliederung der Stadtflur von Zahna selbst weist noch auf die ehemalige Trennung des deutschen und slawischen Elementes hin.²⁰

Diese kurze Zusammenfassung vorliegender Forschungsergebnisse zeigt deutlich, daß die von Luther und seinen Zeitgenossen den Bewohnern des sächsischen Kurkreises beigelegte Bezeichnung „Wenden“ durchaus noch eine Realität der Zeit und nicht etwa schon inhaltlos gewordene ferne Reminiszenzen widerspiegelt. Die Existenz „zahlreicher sorbischer Dörfer unmittelbar vor den Toren Wittenbergs“²¹ muß bei der Betrachtung des Verhältnisses der Universität zum Sorbentum aber um so mehr Berücksichtigung finden, als sich keine andere Universität einer gleichen Lage rühmen konnte.²²

II

Bedeutung und Charakter der Wittenberger Universität wurden fast von Anfang an durch Luthers Persönlichkeit geprägt, dessen Lehre von 1512 bis 1546 von hier ihren Ausgang nahm. Aus diesem Grunde scheint es geboten, zunächst einiges über Luthers Ansichten und Verhältnis zur Sorbenfrage zu sagen. Luthers Meinung ist um so interessanter, wenn wir bedenken, daß für ihn „die Volkssprache zum Wesen des Gottesdienstes gehörte, was bisher in der römischen Kirche nur als Ausnahme, als Zugeständnis aus kirchenpolitischen Gründen vereinzelt und für begrenzte Zeit Geltung gewinnen konnte. Mit der gigantischen Leistung der Bibelübersetzung schuf er dem deutschen Volke die Schriftsprache und der deutschen Seele die Muttersprache. In der Reformationszeit gewann der Kampf zur Regeneration der deutschen Sprache gegen die geistige und sprachliche Überfremdung vom Westen an Breite und Schlagkraft.“²³

Wie wir früher sahen, hatte es Luther bei seiner seelsorgerischen Tätigkeit in Wittenberg jedoch vorwiegend mit Menschen zu tun, welche nach seinem eigenen Zeugnis nicht Deutsche, sondern Wenden (Sorben) waren. Wieweit wandte er nun seine Grundsätze von der „Volkssprache“ auf diese an? Luther gibt darüber Aus-

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Nach meiner Vermutung vertraten die 10 „Pferdegeld“ zinsenden Schulzen deutsche, die 10 Schulzen ohne diese Abgabe sorbische Dörfer. Es handelt sich dabei um eine Besteuerung anstelle einer ehemals für die Schulzen bestehenden Kriegsdienstpflicht zu Pferde. Auch in der Kemberger Pflege lag diese Steuer niemals auf sorbischen Schulzengütern.

²⁰ Der Westteil der Zahnaer Stadtflur heißt „Wendische Mark“, während sich in die größere Osthälfte die „Vierentalische“, „Flämische“ und „Jägermark“ teilten. Ferner kannte man in Zahna flämische Hufen (neben frondelischen [= vierentalischen] Hufen und wendische Hufen. Vgl. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zahna, Zahna 1926, S. 36, 60. In den bereits genannten Reisenotizen des M. Francus von 1591 ist auf der Wegstrecke von Zahna nach Wittenberg die Existenz „unterschiedlicher teutscher und wendischer Dörfer“ belegt. Vgl. Anm. 9

²¹ B. Š w j e l a , Reformacyja mjazy Serbami (1905, Handschriftensammlung, S. 64, in meinem Besitz), abgedruckt 1925 in: Serbski Casnik. Einen Quellenbeleg nennt Šwjela nicht, doch scheint er sich auf die Aussage des D. C h y t r a e u s , Chronicon Saxoniae, Lipsiae 1593, S. 39 zu stützen: „Prope Witebergam lingua Heneta utentes populi supersunt.“

²² Selbst Frankfurt/Oder, welches im 16. Jh. als Sitz der „Universitas Serborum“ gegolten hatte, lag jenseits der Nordgrenze des damaligen sorbischen Sprachgebietes.

²³ Zit. nach O. T h u l i n , Volkstum . . . , S. 10–11

kunft in einer Unterhaltung mit dem süddeutschen Theologen Butzer, welcher in Wittenberg trotz guter Predigt wenig Widerhall fand. Ihm gegenüber rühmte sich Luther, „wenn er auf die Kanzel trete, sehe er seine Zuhörer, meistens arme Laien und Wenden, an“²⁴ und spreche dann „mit Rücksicht auf die Wenden, wie eine Mutter ihrem Säuglinge Milch und nicht feinen Syrup zum Trinken gäbe“.²⁵ Dieses Gleichnis zeigt, daß sich Luther seinen Zuhörern gegenüber um eine einfache – aber doch eben deutsche – Sprache bemühte. Schließlich erschien diese Methode überall dort ohne weiteres anwendbar, „wo Wenden unter den Deutschen verstreut waren“²⁵ – wie in Wittenberg – und demzufolge schon eine gewisse Kenntnis der deutschen Sprache besaßen. Hier hieß also „Recht auf Volkssprache“ in der Praxis Luthers für die anderssprachige Zuhörerschaft, „den sprachlichen Schwierigkeiten durch möglichste Einfachheit in der Lehre entgegenzutreten“. Daß eine solche einigermaßen fragwürdige Auslegung des „Rechtes auf Volkssprache“ nicht nur in der Unkenntnis der sorbischen Sprache seitens Luthers, sondern in prinzipiellen Erwägungen begründet war, zeigt seine Äußerung zur Kirchenordnung, welche 1523 für die „neu aufgerichtete Inspektion zu Sonnewalde“ eingeführt wurde, „wonach alleine die teutsche Sprache verordnet“. Diese Forderung, welche durchaus im Widerspruche zur damaligen Tolerierung des Sorbischen im kirchlichen Ritus anderer Gebiete der böhmischen Niederlausitz²⁶ stand, hat, wie wir hören, „Herrn Dr. Luther auch gar nicht so übel gefallen“.²⁷ Man geht vielleicht nicht fehl in der Annahme, daß die hierbei zu Tage tretende und auf Verdrängung der sorbischen Volkssprache gerichtete Tendenz Luthers zum Teil auch aus der Tradition älterer gegen die sorbische Sprache gerichteter Maßnahmen im Kurkreise zu erklären ist.²⁸

Wie dem auch sei, die Kirchenvisitationen des 16. Jahrhunderts im Kurkreis, an deren erster während der Jahre 1523/29 Luther persönlich beteiligt war²⁹, berücksichtigten das Sorbische im Kirchengebrauch nur ganz ausnahmsweise und lediglich in seinem äußersten Osten.³⁰ So gewann nach dem Urteil des Kirchenhistorikers O. Thulin bei Luther das deutsche „Anderssein gegenüber der Umwelt, das

²⁴ J. K ö s t l i n , Martin Luther . . . , S. 353

²⁵ M ü l l e r , Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der sächsischen Landeskirche, in: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte, 10 (1895). Darauf, daß Luther sich in seiner sorbischen Umwelt auch nicht die geringsten Sorbischkenntnisse angeeignet hatte, deutet auch seine zum „geflügelten Wort“ gewordene Aussage: „Ich habe so böse Wendisch oder Dänisch Deutsch reden müssen.“ Vgl. Christian-Weise-Bibliothek Zittau, Mskr. A 33, fol. 913 ff.

²⁶ Die niederlausitzische Standesherrschaft Sonnewalde unterstand seit dem 15. Jh. de facto dem kursächsischen Amte zu Schlieben.

²⁷ Stadtarchiv Luckau, Abt. 15, Nr. 155, Bl. 30

²⁸ Z. B. verordneten schon 1293 die Grafen von Anhalt, „nachdem durch Veränderung der Sprachen der Bau zu Babylon verhindert worden und große Ungleichheit gibt zweierlei Sprachen, daß die wendische Sprache gänzlich soll ausgelassen und nicht mehr, sondern allein die deutsche Sprache in den Gerichten vor Ihren fürstlichen Gnaden oder derselben Amtsleuten gebraucht werden“. Vgl. H e i n e m a n n , Cod. Dipl. Anhalt., 2, S. 528. Die schon zu Beginn des 16. Jh. weitgehende Verwischung der deutschen und wendischen Landgerichtsbezirke im Amte Wittenberg, über die berichtet wurde, scheint die weitgehende Beachtung dieser Verordnung wahrscheinlich zu machen. Für das 15. Jh. erwähnt Ch. S c h u l z e , Chronik von Herzberg/Elster, 1842, S. 62 – leider ohne Quellenbeleg – ein strenges Verbot der wendischen Sprache durch Rudolf I. von Sachsen.

²⁹ F e l d k a m m , Chronik des Kreises Liebenwerda (um 1880 ff. im Liebenwerdaer Kreisblatt), zit. nach dem Handexemplar der katholischen Pfarrbibliothek in Bad Liebenwerda, S. 19

³⁰ C. A. H. B u r k h a r d t , Geschichte . . . , S. 152: „Glücklicherweise fehlt es auch nicht an Lichtblicken im Leben der jungen Kirche, in der das Wort z. T. noch in wendischer Sprache verkündet wurde“, so z. B. in Hohenleipisch (Amt Liebenwerda) und seinen Tochterkirchen sowie in der Standesherrschaft Baruth. Dagegen ist es im damals sorbischen Amtsteil von Seyda (vgl. K. W e r n e r , Der Fläming, Coswig/Anhalt 1932, S. 71) ebensowenig zur Berücksichtigung des Sorbischen im kirchlichen Gebrauch gekommen wie im Amte Wittenberg. Über Einzelfragen hinsichtlich des Hinteren Wendischen Zirkels (Ämter Schlieben mit Standesherrschaften und Liebenwerda) vgl. F. M ě t š k , Über den Hinteren Wendischen Zirkel . . .

Ausharren auf oft verloren scheinendem Posten seine Begründung durch den Glauben . . . Daß der Bibelunterricht mit der deutschen Fibel beginnen mußte, war nicht nur zeitweiliger Notstand, sondern weithin die Regel. Die Reformation stand nicht unter dem Zeichen der Verständigung, sondern des Angriffs.“ Mit diesen Worten fährt Thulin fort in seiner Charakterisierung der „volksdeutschen Verantwortung“ und Mission der Universität Wittenberg als Bildungsstätte im „kolonialen Vorgelände des Deutschtums“, oder nach Luthers Worten „in termino civilitatis“. Den „persönlichen Anteil“ Luthers wertet er dabei „von Anfang an überragend“.^{30a}

In der Tat verdient hervorgehoben zu werden, daß Luther ein beträchtliches Maß nationaler Überheblichkeit eigen war. Mit Stolz bekannte er sich als „Sachse“; schon die anderen deutschen Stämme betrachtete er voller Vorurteil³¹ und lehnte es entschieden ab, für einen Thüringer zu gelten.³² Demungeachtet besaß er ein hohes Gefühl deutscher Zusammengehörigkeit und sprach nicht ohne Selbstgefälligkeit von der deutschen Neigung zum Trunk.³³ Deutsche Trunksucht galt für den Lutherkreis als Ausdruck sozialer Eigenschaften.³⁴ Von dieser Warte glaubte Luther allerdings dann geringschätzig auf die Slawen herabsehen zu können, die Tschechen waren in seinem Urteil gefräßig, die Sorben Diebe.³⁵ Sogar als „pessima omnium natio“ bezeichnete er seine unmittelbaren sorbischen Mitbürger und äußerte wegwerfend: „Gott habe sie uns eingeworffen. Deus enim semper ad pessimos quosque divertit populos, ut non fuit pertinacior populus, quam Judaei: Interfecerunt suos prophetas et Filium Dei, ita ut vicinae gentes . . . Sic venit etiam huc Christus unter die Wenden, ut destruat opus Diaboli et expellat Diabolos, qui domicilium tenent hic in rusticis et civibus. Dominatur enim Christus in medio inimicorum. Wenn ein böser volck wer, dann die Wenden, so must das evangelium daselbst auffgangen sein.“³⁶

Und zu den Beziehungen zwischen den Wittenberger Sorben und der Universität äußert sich Luther: „Wenns an (= ohne) den fromen einigen Churfürsten were, der Wenden halber könde die schul nicht ein jar hie bleiben; sie hungerten uns gar aus.“³⁷

Angeichts einer solchen ideologischen Vorstellungswelt nimmt es nicht wun-

^{30a} Zit. nach O. Thulin, Volkstum . . .

³¹ E. K r o k e r, Luthers Tischreden . . ., Nr. 139, 178, 224: „Misnenses sunt superbi, arrogant sibi sapientiam, quam tamen non habent. Thuringi sunt inofficiosi et pleonectes . . . Bavari sunt stulti et non ingeniosi . . . Franci et Suevi sunt simplices . . . Niederlender, Batavi, seindt rechte gauckel menschen. Rhenenses sindt verschmitzte abenteurer . . .“ (S. 150)

³² Ebd., Nr. 139: „Sonst bin ich keiner Nation so entgegen als Meichsenern und Thoringen. Ich bin aber kein Thöring, gehöre zun Sachsen.“ Offenbar betrachtete der aus Eisleben gebürtige Luther die Thüringer noch ähnlich wie ein spätmittelalterlicher Kommentator des Sachsenspiegels als Slawen. Vgl. Sachsenspiegel oder das Sächsische Landrecht, hrsg. von J. F. Ludovicus, Halle 1720, Kommentar zu III, S. 44

³³ E. K r o k e r, Luthers Tischreden . . ., S. 376, 224

³⁴ Ebd., Nr. 91, S. 104. Auf Luthers Bemerkung: „Ego aliquandiu scribam de vitiis omnium regionum. Germanis tribuam ebrietatem, Italis mendacium, nam vincunt nunc Graeciam mendaciis“ entgegnete Melanchthon: „Quod vero Germani sunt bibaculi, duae sunt causae: 1. quia sunt calidi homines propter frigidiorum regionem . . . 2. quia Germani sunt sociales, Ea res facit, ut indulgeant poculis. Italia non habet sodalitates.“

³⁵ Ebd., Nr. 711 B, S. 376: „Die Behmen fressen, die Wenden stelen.“

³⁶ Ebd., Nr. 140, S. 118–119

³⁷ Ebd., vgl. auch Nr. 710: „Videtis hic Wittenbergae, quam habeat homines inciviles, nil curantes mores et religionem“ und Nr. 224: „Vandali sunt fures et pessimum genus hominum.“ Es sei ergänzend noch angemerkt, daß auch von der Lokalforschung wiederholt das Vorhandensein gespannter Verhältnisse zwischen „Wenden und Deutschen“, ja sogar ein Anwachsen der Spannungen bis gegen Ende des 16. Jh. unterstrichen wurde. Vgl. O. B ö l k e, Die Geschichte eines Flämingsdorfes [Blönsdorf mit Mellnsdorf, Kr. Wittenberg], Zahna 1912, S. 24–25; K. W e r n e r, Der Fläminger . . ., S. 69–71

der, wenn aus den im folgenden darzustellenden „akademischen“ Beziehungen der Wittenberger Universität zum Sorbentum der sorbische Bereich des engeren Umlandes nahezu völlig auszuklammern ist. Während aber der Kurkreis – gerade durch das wachsende Gewicht des neuen Kulturzentrums Wittenberg – mit dem 16. Jahrhundert seiner Germanisation rascher entgegenschreitet als je zuvor³⁸, sollte dagegen das Sorbentum jenseits der Grenzen durch Wittenberg zunächst eine gewisse Förderung erfahren.

III

Zur Zeit, als die breite Volksbewegung der bäuerlichen und plebeischen Massen im damaligen Deutschland ihren Höhepunkt erreichte³⁹, zeigte sich Luther mit besonderer Klarheit als das, was er von Anfang an war, als treuer Gefolgsmann der „christlichen Obrigkeit“, insbesondere des sächsischen Kurfürsten und seiner fürstlichen Freunde.⁴⁰ Sein reformatorisches Wirken verdankt die schnelle und weitgehend reibungslose Breitenwirkung nicht zuletzt dem Widerhall unter dem von Luther so geschätzten „christlichen Adel deutscher Nation“.⁴¹

Deutsche Feudalschichten waren aber im 16. Jahrhundert weit über die Grenzen des geschlossenen deutschen Volks- und Siedlungsgebietes hinaus begütert und seßhaft. In nicht wenigen Territorien bestimmten allein sie die inneren Geschehnisse, zum Beispiel in den beiden Markgraftümern Ober- und Niederlausitz⁴² und im Herzogtum Preußen, in anderen konnte ihre Anwesenheit und ihr Einfluß auf den einheimischen Adel nichtdeutscher Völkerschaften doch zumindest vermittelnd im Sinne der Verbreitung lutherischer Ideen wirksam werden (Polen, Ungarn, Böhmen usw.).

Diese Beziehungen mußten sich natürlich auch auf die breiten Massen der nicht-deutschen Volksschichten dieser vorwiegend slawischen Länder auswirken. So erwähnt der von uns wiederholt zitierte O. Thulin⁴³ aus der Zeit um 1525 ein Dankschreiben Herzog Albrechts von Preußen an Luther, in dem es heißt, er sei „vermitteltst der Hilfe Gottes und seinem Zutun aus der Finsternis zum Licht der wahren Erkenntnis gekommen“. Den in seinem Gebiet ansässigen Preußen, Litauern, Kaschuben und Masuren ließ Albrecht Luthers Katechismus und Gottesdienst in ihrer Sprache beibringen. Thulin bemerkt dabei aber ganz richtig, daß diese Maß-

³⁸ Noch im gleichen 16. Jh. kam die Germanisierung des westlichen Kurkreises (Wittenberger Umgebung) zum Abschluß. In einem in der Zeitschrift *Časopis Mačicy Serbskeje*, 89 (1936), S. 129 erwähnten Vortrag hob O. Wićaz auch die mangelnde Aktivität der dortigen Sorben im Kampf um eine kirchliche Versorgung in der Muttersprache hervor. Den Vortragstext, der mir bei Abfassung dieses Beitrages nicht zugänglich war, konnte ich zum 450. Jahrestag der Reformation aus dem bei Ordnungsarbeiten im Sorbischen Kulturarchiv Bautzen wieder aufgefundenen Manuskript im Wortlaut veröffentlichen. Vgl. O. Wićaz, *Luther a Serbja*, in: *Rozhlad*, 17 (1967), S. 369–374. Auf dem zum gleichen Anlaß vom 24. bis 26. 10. 1967 in Wittenberg stattgefundenen Internationalen Symposium „Die Weltwirkung der Reformation“ konnte ich dann „Zur Frage der Reformation aus dem Blickfeld der sorbischen Geschichte“ Stellung nehmen. Vgl. F. Mětšk, *K prašenju reformacije z hladanišća serbskich stawiznow*, in: *Nowa doba*, 21, 300, 23. 12. 1967, Beil. Předženak

³⁹ Vgl. W. Zimmern, *Der große deutsche Bauernkrieg*, Volktausgabe Berlin 1952, bes. 3. bis 5. Buch

⁴⁰ Über die Entwicklungsphasen Luthers vgl. F. Engels, *Der deutsche Bauernkrieg*, Berlin 1949, S. 64–70

⁴¹ S. auch sein Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ von 1520, welches allein im 16. Jh. nicht weniger als 16 Separatausgaben erlebte. Vgl. S. 111–112 der durch K. Benrath besorgten Ausgabe, Halle 1884

⁴² Vgl. F. Mětšk, *Z lužiskich a serbskich problemow českeje króny za čas turkowskich wójnow*, in: *Nowa doba*, 14, 259, 5. 11. 1960, Beil. Předženak

⁴³ Nachfolgende Zitate aus O. Thulin, *Völkstum . . .*, S. 18–19, 23–24



nahmen Albrechts zugunsten seiner nichtdeutschen Untertanen in Wirklichkeit ein ganz anderes, nämlich machtpolitisches Ziel verfolgten. Er „schuf so über die innere Glaubensgemeinschaft den Weg zur politischen und später auch volklichen Geschlossenheit seines deutsch-lutherischen Herzogtums“.⁴⁴

Dieses preußische Beispiel des „direkten Eingreifens Luthers in die politische Gestaltung“, welcher er die „entscheidende Form gab“, blieb jedoch – entgegen der Ansicht Thulins⁴⁵ – nicht das einzige. Die beiden Lausitzen als Nebenländer der Krone Böhmen lagen dem Wittenberger Reformator nicht nur geographisch weit näher als Preußen. Sein kurfürstlicher Protektor trug sich zudem mit weitreichenden Annexionsplänen in diesem Raume⁴⁶, welchen dann seine militärische Intervention in der Stiftsherrschaft Dobrilugk 1541 sehr handgreiflichen Ausdruck verlieh.⁴⁷ Welche Bedeutung den Lausitzen zugemessen wurde, zeigt auch die Tatsache, daß man sogar die Verlegung der Wittenberger Universität nach dem besetzten und säkularisierten Dobrilugk erwog.⁴⁸

Auch die Stände beider Lausitzen, das heißt die Vertreter des deutschen Hoch- und Landadels sowie des deutschen Patriziats, machten sich Luthers Sache rasch zu eigen. Die natürliche Folge war ein großer Bedarf an Geistlichen, welche Luthers Lehre in der Sprache der sorbischen Volksmassen zu künden verstanden, zumal deutsche Sprachkenntnisse unter den Sorben der Lausitzen damals kaum vorhanden waren.⁴⁹ Auch verbot sich die Praxis einer sofortigen Verbindung von Reformation und Germanisation, wie sie im sächsischen Kurkreis geübt wurde, im Machtbereiche der Krone Böhmen vorerst von selbst.

So nimmt es nicht wunder, daß sich der Reformator einen „wendischen Famulus“ hielt^{49a}, auch nicht, wenn von 1538 bis 1545 – Luther starb 1546 – 40 Sorben, darunter 30 aus den böhmischen Lausitzen, der Rest größtenteils aus Brandenburg, in Wittenberg zum Pfarramt in ihrer Heimat ordiniert wurden⁵⁰, wobei es sich offensichtlich um ein „Wendisches Predigtamt“ handelte.⁵¹ Die Ordinanden waren nicht selten ehemalige „Glöckner, Küster, Schulmeister, Schreiber, Handwerker, Bürger und Bauern, wenn sie sich nur einigermaßen durch Bekanntschaft mit der Bibel auszeichneten“.⁵²

Sicher war auch schon vor 1538 – erst mit diesem Jahre beginnen die „Wittenberger Ordiniertenbücher“ – der Zustrom auswärtiger Sorben nach Wittenberg⁵³

⁴⁴ In diesem Zusammenhang wertet Thulin auch die Übersetzung reformatorischer Schriften in andere Sprachen als „Zeichen für eine tiefe deutsche Sendung auf der Ebene des Glaubens für das ganze Abendland“.

⁴⁵ Ebd., S. 19

⁴⁶ Vgl. R. L e h m a n n, Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815 im Rahmen der Landesgeschichte, Langensalza 1930, S. 70 ff.

⁴⁷ F. M ě t š k, Přehlad stawiznow wot prawěka hač do skónčjenja prěnjeje swětoweje wójny, in: SŠ, 1954, S. 196

⁴⁸ Vgl. den Ausspruch Melancthons in einem Tischgespräch mit Luther am 11. 4. 1542. R. L e h m a n n, Urkundenbuch des Klosters Dobrilugk und seiner Besitzungen, Leipzig/Dresden 1941, S. 486

⁴⁹ E. K a t z e r, Das evangelisch-lutherische Kirchenwesen der sächsischen Oberlausitz, Leipzig 1896, S. 56 ff.

^{49a} Es handelt sich um Wěclaw Mět (Wenceslaus Meth), Sohn eines „wendischen Bauern“ in Sorno, Amt Senftenberg, welcher 1543 zum Pfarrer von Senftenberg ordiniert wurde. Vgl. Nachlaß von O. Wićaz im SKA Bautzen, MS XXXVIII, 31-L, Bl. 1, 4

⁵⁰ B. Š w j e l a, Die Wenden und die Reformation (1897, Handschriftensammlung, in meinem Besitz), S. 37; ferner A. M u k a, P ř i n o š k i k staršim serbskim cyrkwinskim a narodopisnym stawiznam, in: ČMS, 49 (1896), S. 112–116

⁵¹ Im Falle Nr. 36 (bei A. M u k a, P ř i n o š k i . . .) wird dies ausdrücklich hinzugesetzt.

⁵² E. K a t z e r, Das evangelisch-lutherische Kirchenwesen . . ., S. 57

⁵³ So glauben wir z. B. einen Aufenthalt Mikławš Jakubicas in Wittenberg vermuten zu dürfen. Jakubica war wie Luther ehemaliger Augustiner und später evangelischer Pfarrer in Laubnitz bei Sorau. Im Jahre 1548 beendete er die Übersetzung des Neuen Testaments. Diese Übersetzung in den niedersorbischen Sorauer Dialekt ist die erste Lutherbibel, die in einer nichtdeutschen Sprache ge-

nicht unbedeutend. Den Cottbuser Jan Brězan (Johann Briesemann) zog es als jungen Mönch nach Wittenberg, um mit Luther zu disputieren und ihn zu widerlegen. Luther aber verstand es, den jungen begabten Sorben für seine Sache zu gewinnen. Als Brězan nunmehr durch den reformationsfeindlichen brandenburgischen Kurfürsten Joachim I.⁵⁴ 1524 aus Cottbus verwiesen wurde und erneut zu Luther nach Wittenberg ging, vermittelte ihn dieser an den schon erwähnten Herzog Albrecht nach Preußen. Dieses Beispiel zeigt die wittenbergische Tendenz, sich in seiner „Außenpolitik“ auch gerade sorbischer Menschen zu bedienen. Der erwähnte Brězan-Briesemann gelangte übrigens bei Albrecht zu hohen Ehren und wurde sogar Bischof von Samland.⁵⁵

Schon vor ihm hatte ein anderer gelehrter und ebenfalls brandenburgischer Sorbe für Wittenberg unmittelbare Bedeutung gewonnen. Der 1457 in der Herrschaft Sommerfeld⁵⁶ geborene Jan Rak, bekannt unter dem Humanistennamen Joannes Rhagius Aesticampianus, wirkte als Professor der Philosophie und klassischen Literatur an der Wittenberger Universität von 1517 bis zu seinem Tode 1520.⁵⁷ Rak war hier zweifellos die allseitig gebildetste und welterfahrenste Persönlichkeit seines Jahrhunderts. Er hatte vorher Professuren bekleidet in Kraków, Bologna, Mainz, Frankfurt/Oder⁵⁸, Leipzig und Paris, war von Papst Alexander VI. mit dem Titel „Poeta laureatus“ geehrt worden, besaß hervorragenden Anteil an den Kämpfen der deutschen Humanisten gegen die Scholastik und hatte schließlich an mehreren Orten Gymnasien gegründet, darunter 1514 in Cottbus.⁵⁹ Vom unmittelbaren Verhältnis Raks zu Luther wissen wir wenig. Sicher hatte den antischolastischen Streiter Luthers Thesenanschlag nach Wittenberg gelockt, aber der 60jährige war damals doch schon ein gebrochener und kranker Mann. Ebenso wenig ließ sich ein Einfluß seines Wittenberger Wirkens auf seine sorbischen Landsleute⁶⁰ feststellen.

IV

Auch nach Luthers Tod rissen die Beziehungen zwischen Wittenberg und den Lausitzer Sorben keineswegs ab. Von 1546 bis Ende des Jahrhunderts sind uns die Namen weiterer 147 sorbischer Ordinanden überliefert, ihnen folgen bis zum An-

schaffen wurde. Leider erlaubten die sorbischen Verhältnisse den Druck des Werkes nicht. E. W o r a c k , Vom Rückgang des Wendentums, in: Unsere Heimat, der Heimatwanderer, Cottbus, 5 (1930), 60 behauptet, in den Tischreden Luthers sei auch von der Bibelübersetzung ins Sorbische gesprochen worden. Im Gegensatz zu seinen Gesprächspartnern, die der sorbischen Sprache keine hundertjährige Lebensdauer mehr zumaßen, habe sich Luther zu Gunsten einer solchen Übersetzung ausgesprochen. Leider konnte ich weder die angebliche Aussage Luthers noch überhaupt dieses Gesprächsthema in den mir zugänglichen Ausgaben der „Tischreden“ finden.

⁵⁴ Die Herrschaften Cottbus und Peitz hatte der böhmische König Jiří z Poděbrad im Gubener Frieden von 1462 an Kurbrandenburg abgetreten. Vgl. F. M ě t š k , Die brandenburgisch-preußische Sorbenpolitik im Kreise Cottbus vom 16. Jahrhundert bis zum Posener Frieden (1806), Berlin 1962, S. 6–7

⁵⁵ Über Brězan-Briesemann und Wittenberg vgl. B. Š w j e l a , Reformacyja . . . , S. 64–66. Über die literarische Tätigkeit Briesemanns vgl. *Destinata literaria et fragmenta Lusatica 1738*, VIII, S. 798 ff. Eine Predigtsammlung von Briesemann wurde 1552 in Erfurt gedruckt.

⁵⁶ Durch den Kamener Frieden von 1482 Brandenburg zugesprochene niederlausitzische Herrschaft

⁵⁷ Vgl. *Urkundenbuch der Universität Wittenberg*, hrsg. von W. Friedensburg, I, Magdeburg 1926, S. 89, 90, 99, 100, 110, 111

⁵⁸ Hier war er Lehrer Ulrichs von Hutten.

⁵⁹ Angaben über Rak-Rhagius nach R. J e n ě , *Stawizny serbskeho pismowstwa*, I, Budyšin 1954, S. 17–19. Dort sind auch seine wichtigsten literarischen Werke erwähnt.

⁶⁰ Raks Elegie „Lusatia“, welche vom Heimatgefühl des Vielgereisten zeugt, ist leider nicht erhalten. Vgl. ebd.

fangsjahre des Dreißigjährigen Krieges 39 und während des Krieges weitere 22 Namen.⁶¹ Unter Philipp Melanchthon, welcher in der Stellung als Führer der Evangelischen als Luthers Nachfolger gelten kann⁶², bekamen die sorbischen Beziehungen Wittenbergs sogar eine persönliche Note. So schrieb Melanchthon seinem Freunde Menius, daß in seinem Hause bei Tisch elf verschiedene Sprachen zu hören seien. Darunter war auch das Sorbische vertreten.⁶³ Und 1550 heiratete Melanchthons Tochter Magdalena dann den gebürtigen Bautzener Kaspar Peucer. Dieser Handwerkersohn, welcher von sich selbst bekannte, „in heneta lingua“ (= wendischer Sprache) geboren zu sein⁶⁴, war 1535 als 15jähriger Student der Medizin nach Wittenberg gekommen; 1545 erlangte er dort die Magisterwürde und lehrte nunmehr an der gleichen Universität, als deren Professor er 1559 bestätigt wurde.

Dank der Verbindung zwischen Melanchthon und dem Sorben Peucer konnten sich auch die Wittenberger Beziehungen zum slowakischen Karpatenland und zu Siebenbürgen besonders eng gestalten und blieben keineswegs nur auf das deutsche Bürgertum einiger Zipser Städte beschränkt.

Überhaupt zeigte sich unter Melanchthon eine im Vergleich zu Luther größere nationale Toleranz. So war es infolge seiner „Generalmatrikel“ von 1550 nun auch in den wettinischen Landen möglich, den „Wenden zum besseren Verständnis in wendischer Sprache“ das Abendmahl zu reichen.⁶⁵ Diese „Generalmatrikel“ befaßt sich übrigens weitgehend mit schulischen Fragen, wie denn Melanchthon durch seine Tätigkeit für die Organisation und Gestaltung des Unterrichts geradezu als „Praeceptor Germaniae“ bezeichnet wird. Allenthalben ließ er sich die Einführung von „Predigern und Schulmännern wittenbergischen Studiums“ angelegen sein. Eigens zu diesem Zwecke begab er sich bis nach dem fernen Bardějov (Bartfeld) in der Zips.⁶⁶

Nach dem Tode Melanchthons 1560 vertrat Peucer mit Nachdruck die politisch-theologische Linie seines Schwiegervaters.⁶⁷ Der Mediziner spielte in den erbitterten Kämpfen, welchen die „Philippisten“ durch die Vertreter der altlutherischen Orthodoxie ausgesetzt waren⁶⁸, eine entscheidende Rolle und galt als die einflußreichste und führende Persönlichkeit des Universitätslebens. Vielseitig entwickelten sich unter seinem Protektorat die Beziehungen zur böhmischen Brüder-

⁶¹ A. M u k a , Přinoški . . . , 49 (1896), S. 116–133; 50 (1897), S. 45–57, 128–140

⁶² Melanchthon (1497–1560) hatte 1518 eine Professur für griechische Sprache in Wittenberg angetreten, sich dort aber unter dem Einfluß Luthers bald der Theologie zugewandt. Trotz seiner langen engen Beziehungen zu Luther zeigte sich Melanchthon anderen religiösen Strömungen gegenüber, insbesondere gegen die Calvinisten, tolerant.

⁶³ R. J e n ě , Stawizny . . . , S. 97 (Anm. 34)

⁶⁴ So in einem Briefe vom 8. 1. 1566 an Jan Blahoslav. Vgl. F. M. B a r t o š , Srbský přítel Blahoslavův, Kalich 8 (1923), S. 22–64

⁶⁵ Vgl. G. P a u l i t z , Chronik der Stadt Senftenberg, Senftenberg/Großenhain 1892–1925, S. 580 bis 581. Die Realisierung dieser Möglichkeit beschränkte sich wohl im wesentlichen auf die sog. wendischen Zirkel der meißnischen Superintendenturen Großenhain und Stolpen, wo damals eine Kenntnis der deutschen Sprache nur in Ausnahmefällen vorhanden war. Beachtung aber verdient die Tatsache, daß an den sächsischen Fürstenschulen Freistellen für sorbische Schüler geschaffen wurden. Vgl. M ü l l e r , Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte . . . , S. 114 ff.

⁶⁶ O. T h u l i n , Volkstum . . . , S. 20

⁶⁷ Die nachfolgenden Ausführungen über Peucer lehnen sich, soweit nicht anders in besonderen Fußnoten vermerkt wird, an die Darstellung in Singularia Historico-Litteraria Lusatica, 1736, S. 281 bis 283 und an die Arbeit von A. F r i n t a , Sławny C. Peucer bęše Serb, in: Lp. A, 1 (1952), S. 146 bis 148 an. Hinweise über ihn s. auch Urkundenbuch . . . , S. 303, 308, 364, 365, 370, 393–395, 404, 417, 447, 457, 514, 533

⁶⁸ Philippisten = Anhänger der toleranten Linie Melanchthons, dessen letzten Lebensjahre diese Anfeindungen schon so beeinträchtigt hatten, daß er den Tod als Erlösung von der Wut der Theologen (rabies theologorum) empfand.

unität, deren Schrifttum Peucer im tschechischen Originale las und für die theologische Fakultät beurteilte. Eine besondere Rolle spielte dabei Peucers persönliche Freundschaft mit dem Bischof Jan Blahoslav, mit dem er in Wittenberg persönlich bekannt geworden war und auch später in Briefwechsel blieb. Blahoslavs tschechische Übersetzung des Neuen Testaments betrachtete Peucer mit größtem Wohlgefallen; empfand er doch die dem Sorbischen nahe verwandte tschechische Sprache gleichsam als „lingua nostra“.

Wie wir sehen, überstieg Peucers slawisches Bewußtsein durchaus den engen Rahmen des Sorbentums; kein Wunder, wenn in jenen Jahrzehnten – und sicher unter seinem Einflusse – auch andere in Wittenberg studierende Sorben für eine Tätigkeit im slawischen Südosten gewonnen wurden. Jacobus Janus aus Cottbus ging von hier mit vielen anderen sorbischen Theologen – darunter Martin Moller aus Spremberg und Leonhard Stöckelin – nach der Slowakei, wo sie „in den Städten Türkischer dition“ die Möglichkeit fanden, „die evangelische Wahrheit zu lehren“. Sie folgten dabei dem Rufe des siebenbürgischen Woiwoden Johannes Scepusius, welcher sich der Hilfe der „sprachverwandten“ Lausitzer bediente.⁶⁹

Aber auch zu den Slowenen in Krain bahnten sich zur Zeit der „Inspektion Peucers über die ganze Wittenbergische Academie“⁷⁰ Beziehungen an, als deren Erfolg die Herausgabe der Augsburger Bibel in slowenischer Sprache zu werten ist, deren Übersetzung Dalmatinus 1568 abschloß.⁷¹ So wirkte sich die Tätigkeit Peucers vielseitig befruchtend auf mancherlei Bemühungen um das slawische Schrifttum aus. Ein Anteil an den Anfängen des eigentlichen sorbischen Schrifttums jedoch läßt sich nicht nachweisen.⁷² Erschien doch damals das erste gedruckte sorbische Buch, Albin Mollers Gesangbuch und Katechismus (1574).⁷³ Soviel aber läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß die zahlreichen jungen Sorben, welche sich in Wittenberg um ihre Ordinierung bemühten, der Fürsprache ihres Landsmannes Peucer gewiß sein konnten. Oftmals war es dabei nötig, angesichts der geringen Vorbildung dieser Leute seitens der Prüfungskommission beide Augen zuzudrücken. Dies belegt uns sehr beredt ein Zeugnis, welches 1562 zwei aus dem Städtchen Wittichenau gebürtige Ordinanden erhielten: „Hi duo Vandali nati admodum iuvenes et in nulla Academia versati et non bene instructi, tamen admissi sunt ad ordinationem, cum ad nos perscriptum esset, paucimos haberi posse Vandalicae linguae peritos ibi parochos, et ipsi promisissent se circa Michaelis redituros, ut denuo examinarentur et exploraretur eorum profactus.“⁷⁴

Peucers weiterer Tätigkeit in Wittenberg machten die Intrigen der Vertreter

⁶⁹ Vgl. hierzu P. Fahlisch, Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, Lübbenau 1877, S. 19; F. Mětšk, Johann Gottfried Ohnefalsch-Richter. Aus Leben und Werk eines Niederlausitzer Gelehrten im 18. Jahrhundert, in: ZfSlPh, 19 (1942), S. 347. Janus kehrte übrigens aus Košice in die Lausitz zurück, wurde Prediger in Lübben und später in Ruhland. Über sein literarisches Schaffen vgl. R. Jenč, Stawizny . . . , S. 20–21

⁷⁰ Diese hatte ihm der Kurfürst übertragen, welcher Peucer infolge „seiner gelehrten Schriften und erspriesslichen Kuren“ auch zu seinem Leibmedicus ernannte. Beiläufig sei nur erwähnt, daß die sächsische Kurwürde nach dem Schmalkaldischen Kriege von der ernestinischen auf die albertinische Linie des Hauses Wettin übergegangen war.

⁷¹ E. Katter, Das evangelisch-lutherische Kirchenleben . . . , S. 59. Die Übersetzung wurde übrigens im Jahre 1583 in Wittenberg gedruckt.

⁷² Beziehung zur Lausitzer Heimat jedoch zeigt sein lateinisch abgefaßtes „Idyllion Patriae“, das er während der Haftzeit verfaßte und 1594 in Druck gab. Vgl. Jenichius, Conspectus Lusatiae literatae, II, Lipsiae/Budissae 1719, S. 326–354; ferner Scriptorum rerum Lusaticarum, I, S. 448–449; Lausitzisches Magazin 1790, S. 243

⁷³ Vgl. F. Mětšk, Chrestomatija dolnoserbskego pismowstwa, I, Berlin 1956, S. 30–32

⁷⁴ A. Muka, Přinoški . . . , 49 (1896), S. 122; B. Šwjela, Reformacyja . . . , S. 37. Beiläufig sei erwähnt, daß die Bevölkerung der Stadt Wittichenau später im Zuge gegenreformatorischer Maßnahmen der Stiftsherrschaft St. Marienstern, welcher sie unterstand, völlig rekatholisiert wurde.

des orthodoxen Luthertums ein Ende. Denunziert beim sächsischen Kurfürsten, wurde Peucer zweimal verhaftet und nach der zweiten Inhaftnahme über zehn Jahre auf der Leipziger Pleißenburg in Gewahrsam gehalten. Nach seiner Haftentlassung 1586 kehrte Peucer nicht mehr nach Kursachsen zurück.⁷⁵

V

Die Leidtragenden an der Entfernung Peucers waren in Wittenberg in erster Linie die nicht deutschsprachigen Studenten.⁷⁶ Wiederholt kam es zu Klagen über nunmehr eingerissene Unzuträglichkeiten. So erklärte die Universität am 24. März 1577, es wolle „sich auch nicht schicken, in lectionibus deutsch zu reden, sonderlich weil viel fremde mit unter dem haufen seind, als Behmen, Ungarn, Siebenbürgen, Pohlen . . . (usw.), die gar kein deutsch verstehen“.⁷⁷ Ähnlich heißt es zwei Jahre später in einer Klage der Universitätsvertreter vor dem Torgauer Landtag, daß „die Hungarn, Poelen, Siebenbürger, Behmen und andere, so die teutsche sprach nicht verstehen, in die universitet kommen und in die Kirchen nicht gehen können“.⁷⁸

Auch betreffs der fremdsprachigen Ordinanden entstanden Schwierigkeiten, und man wollte solche Personen nicht mehr zulassen, „so nicht idonei seind“. Schließlich aber entschloß man sich im Jahre 1587 zu einer „Ausnahme für Boehmen und andere dergleichen auslendische, welche bisweilen anfenklichen zu geringen Kirchendiensten gebraucht werden“. Daß inzwischen die alte deutsche Überheblichkeit Luthers in Wittenberg Wiederkehr gehalten hatte, mag die Randglosse zu dieser Maßnahme erhellen: „Dann, wie sie die theologi vorgeben, könne mahn die kirchen Christi nicht allzeit mit quadratsteinen bauen, sondern musten auch geringe stein darzu gebrauchen.“⁷⁹

Augenfällig war in diesen Jahren auch der Rückgang der Zahl sorbischer Ordinanden. Betrug sie zur Zeit Peucers von 1560 bis 1575 84, so sank sie in einer auf seine Entfernung folgenden gleichlangen Spanne auf 20 (!) herab.⁸⁰ Augenscheinlich handelt es sich bei letzteren um Sorben, welche genügend deutsche Sprachkenntnisse mitbrachten. Während zur Zeit Melanchthons und Peucers oft ausdrücklich betont wurde, daß es sich hier um Ordinationen „zum wendischen Predigtamt“ handelte, enthalten die Ordinationslisten in keinem der letztgenannten zwanzig Fälle eine derartige Bemerkung.

Im Jahre 1606 endlich entschloß sich Kurfürst Christian II., den nicht deutschsprachigen Bewerbern eine ordnungsgemäße Ordination wieder zu ermöglichen. In seinem Vorschlage, „wie es in den Universitäten Leipzig und Wittenberg mit der Lehre . . . und sonst allenthalben gehalten werden solle“⁸¹, heißt es mit Bezug auf die Gepflogenheiten der Peucerschen Zeit: „Weil auch vor alters zu Wittenberg ein gewis gelt verordnet ist für arme ordinanden, so aus Hungern, Böhmen und

⁷⁵ Peucer starb im Jahre 1602 in Zerbst, wo er Anhaltischer Leibmedicus war.

⁷⁶ Bemerkte sei noch, daß aus Wittenberg nicht nur Sorben nach den slawischen Karpatenländern, sondern auch einige Tschechen, Polen oder Slowaken nach der Lausitz berufen wurden, wo wir sie dann in sorbischen Pfarrstellen wieder finden.

⁷⁷ Urkundenbuch . . . , S. 441

⁷⁸ Ebd., S. 469

⁷⁹ Ebd., S. 535

⁸⁰ A. M u k a , P ř i n o š k i . . . , 49 (1896), S. 120 ff.; 50 (1897), S. 49 ff.

⁸¹ Urkundenbuch . . . , (vom 6. 5. im 7. Kap.)

ändern weit entlegenen Orten geschickt werden, die etwa in ihrer Jugend in studio theologico versäumt worden und man doch wegen der Sprache andere tüchtigere nicht haben kann, sondern mit ihnen zufrieden sein muß . . . , so wollen wir dieselbe alte Verordnung hiermit wider introducirt . . . haben.“

Obwohl nunmehr die solche Beziehungen leitende Hand in Wittenberg fehlte, bahnten sich doch auch jetzt mancherlei Verbindungen zwischen der Lausitz und dem slawischen Südosten im Bereiche seiner Universität an. So wurde 1588 der Lausitzer Blažij Rajč (Blasius Raitsch) zum Prediger von „Millowitz“ ordiniert, nachdem er schon Schulen in Bardějov und Levoča (Zips) besucht hatte; 1602 lesen wir von dem Peitzer Bartholomaeus Dictus, welcher vorübergehend in Baňská Štiavnica gewirkt hatte, aber wieder in die Lausitz, und zwar nach Muskau, zurückgekehrt war.⁸² Der zweifelsohne bedeutendste Sorbe jener Zeit, dessen Wirkungsfeld nach dem Wittenberger Studium „Oberungarn“ (die Ostslowakei) werden sollte, war Jan Bok aus Vetschau, eine als Pädagoge, Dichter und Politiker unter dem latinisierten Humanistennamen Joannes Bocatius berühmte Persönlichkeit seiner Zeit (1569–1621).⁸³

VI

Eine neue Etappe der Beziehungen Wittenbergs zum Sorbentum beider Lausitzen schienen die territorialen Bestimmungen des Prager Friedensschlusses von 1635 zu verheißen. Als böhmische Kronlehen wurden die Markgräflertümer dem Kurfürstentum Sachsen inkorporiert.⁸⁴ Nachdem nunmehr Wittenberg für die weitaus meisten Sorben in gewissem Sinne „Inland“ geworden war, durfte man für die Folgezeit eine Vergrößerung der Studentenzahl aus den Lausitzen und überhaupt eine Intensivierung der Beziehungen erhoffen, zumal da der Aufenthalt in dem – besonders der Niederlausitz – räumlich naheliegenden Wittenberg für den durchweg unbegüterten sorbischen Studenten wesentlich billiger war als in dem größeren und anspruchsvolleren Leipzig als dem Sitz der anderen sächsischen Landesuniversität.

Zu solchen Erwartungen trug sicher auch der Aufenthalt zweier Sorben zur Zeit und kurz nach der erwähnten politischen Neuordnung in Wittenberg bei, von denen ein jeder in seiner Art entscheidenden Einfluß auf die weitere sorbische Kulturentwicklung nehmen sollte. Wir meinen Jan Chojnan und Michal Frencl.

Chojnans Jugend steht ganz unter dem Einfluß der Begleitumstände des Dreißigjährigen Krieges.⁸⁵ Kriegswirren ließen den 1610 in Petershain⁸⁶ geborenen jugendlichen Scholaren sein Heil in den slowakischen Landesteilen Ungarns und in Schlesien suchen.⁸⁷ In den dreißiger Jahren finden wir ihn zum Studium in

⁸² A. M u k a , P ř i n o š k i . . . , 50 (1897), S. 52, 55

⁸³ Über ihn und sein Schaffen vgl. F. M ě t š k , Chrestomatija . . . , S. 34–42; ferner R. B r t a ň , F. M ě t š k , P ř i n o š k i k s l o w a k s k o - s e r b s k e j w z a j o m n o s c i , in: Lp. A, 7 (1960), S. 139–146

⁸⁴ Nach dem Vertragstext sollten die Lausitzen als vom böhmischen Königreich weiterhin ungeteilt gelten und als Lehen in männlicher Linie der sächsischen Kurfürsten Bestandteil der Krone Böhmens bleiben. Vgl. F. M ě t š k , P ř e h l a d . . . , S. 204

⁸⁵ Vgl. seine Vita bei A. M u k a , P ř i n o š k i . . . , 50 (1897), S. 137–138

⁸⁶ Im brandenburgischen Kreise Cottbus

⁸⁷ P. F a h l i s c h , Geschichte . . . , S. 19 gibt an, der junge Chojnan sei in Ungarn auch als Lehrer tätig gewesen.

Wittenberg, wo der zum Pastor nach Schlepzig bei Lübben Berufene im Jahre 1635 die Ordination empfing. Chojnan beschäftigte sich als erster Sorbe systematisch und wissenschaftlich mit dem grammatikalischen Aufbau seiner Muttersprache. Obwohl sein um 1650 vollendetes „Linguae Vandalicae ad dialectum districtus Cotbusiani formandae aliquis Conatus“ keinen Verleger fand, sollte dieses durch Abschriften immer erneut verbreitete Werk in der Folgezeit einen nachhaltigen Einfluß auf die Entstehung der niedersorbischen Schriftsprache ausüben.⁸⁸

16 Jahre später finden wir Michał Frencl, Ortsrichtersohn aus dem meißnischen Amte Stolpen, nach vorausgegangener Ausbildung an der Meißener Fürstenschule und der Universität zu Leipzig unter den wittenbergischen Ordinanden. Er erhielt dadurch die Bestätigung für das Pfarramt in Kosel (Oberlausitz).⁸⁹ Hier und später in Großpostwitz bei Bautzen wurde Frencl durch Übersetzung und Herausgabe religiöser Schriften zum Wegbereiter der obersorbischen Schriftsprache.⁹⁰ Sowohl Chojnan als auch Frencl hatten die große Bedeutung der slawischen Wechselseitigkeit für die Sorben erkannt. Frencl verlieh dieser Erkenntnis beredten Ausdruck in seinem in einer Adresse an Zar Peter den Großen gerichteten Bekenntnis zur slawischen Völkerfamilie.⁹¹

Trotz der wachsenden Zahl von Studenten aus den Lausitzen und trotz der Hoffnung, die Männer wie Chojnan und Frencl erweckten, sollten sich die Erwartungen einer neuen – positiven – Verbindung zwischen der Wittenberger Universität und dem Sorbentum nicht voll erfüllen. Die Gründe dafür haben wir in den inneren Verhältnissen der Lausitzen nach dem Dreißigjährigen Kriege zu suchen. „Während die Bauern unter den Folgen des Krieges noch lange zu leiden hatten und sich mühselig die Grundlage ihrer weiteren Existenz schufen, hat der Landadel in seiner Gesamtheit seine Stellung seit dem Dreißigjährigen Kriege erheblich stärken können. Bedeutsamer traten nach dem Kriege die großen Ständeherrschaften hervor. In diese Zeit fiel bei ihnen der entscheidende Übergang zur feudalen Gutsherrschaft. Die Verwaltung des Landes blieb nach wie vor in den Händen des Adels. Daher ist es kein Wunder, daß der Adel sich besonders auf Kosten der ihm untertänigen Bauernschaft bereicherte. Seit dem Dreißigjährigen Krieg geschah das Bauernlegen mit ausdrücklicher landesherrlicher Sanktion.“⁹² Den vielerlei Auflehnungen der Volksmassen gegen solcherlei Willkür begegnete der „christliche Adel deutscher Nation“ in den sorbisch besiedelten Gebieten mit wütenden Ausfällen gegen das sorbische Volkstum. Den „wendischen Hunden“ (= sorbische erbuntertane Bevölkerung) trat der Adel nunmehr offener denn je entgegen „in einem alten eingewurzelten Haß und Bitterkeit, als ob sie einen rebellischen Sinn und Hertz beständig gegen ihre Obrigkeit hegten“.⁹³ Nicht zuletzt wurde auch die sorbische Sprache Opfer dieses oft grenzenlosen Hasses.

⁸⁸ R. J e n ě , Stawizny . . . , S. 66–68. Einige Daten und Fakten aus Chojnans Leben gibt Jenč unrichtig an, da ihm seine in Anm. 85 genannte Vita unbekannt war.

⁸⁹ Vita bei A. M u k a , Přinoški . . . , 50 (1897), S. 141

⁹⁰ Vgl. F. M ě t š k , Der Anteil der Stände des Markgraftums Oberlausitz an der Entstehung der obersorbischen Schriftsprache (1668–1728), in: ZfslPh, 23 (1960), S. 122–148 (in diesem Bd., S. 24–44); R. J e n ě , Stawizny . . . , S. 68 ff.

⁹¹ Vgl. F. M ě t š k , Frenzel, Michael, in: Neue Deutsche Biographie, 5 (München 1961), S. 405–406

⁹² W. B o e l c k e , Bauer und Gutsherr in der Oberlausitz, Bautzen 1957, S. 17–19 (wörtliche Auszüge)

⁹³ Zitat des Zeitgenossen F. Lüderwaldt. Vgl. F. M ě t š k , Lusatia aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, in: ZfslPh, 17 (1940), 1, S. 135 (in diesem Bd., S. 10–23)

In einer Wittenberger Disputation betonte 1675⁹⁴ unter dem Einfluß solcher Stimmungen der junge sorbische Theologe Mag. Georgius Krüger (Juro Krygař) aus Lieberose unter anderem: „Heute ist vielen, ich weiß nicht recht aus welchem Grunde, die sorbische Sprache unsympathisch. Man haßt sie sogar . . . In Anbetracht dessen vermag ich nicht zu behaupten, daß heute noch – wie dereinst – ihre Pflege und Erhaltung in Kirche und Staat Gebot ist. Um es frei heraus zu sagen: Wenn diejenigen, in deren Händen die Macht ist, Mittel der Gesetzgebung anwenden, dann können sie wohl leichtlich die Reste der sorbischen Sprache beseitigen.“⁹⁵

Gesetzliche Maßnahmen gegen das Sorbische lagen damals allerdings in der Luft. Wohl war der Landvogt im Markgraftum Oberlausitz Kurt Reinicke I. von Callenberg († 1672) noch genötigt gewesen, seine drastischen Verordnungen gegen die unbotmäßige Landbevölkerung um des Verständnisses willen auch sorbisch verkünden zu lassen⁹⁶, aber in ihrer Standesherrschaft Muskau bereiteten die Callenbergs schon bald die Einschränkung und Abschaffung der sorbischen Sprache vor⁹⁷, ähnlich die Schellenbergs in der Standesherrschaft Königsbrück.⁹⁸ Im Markgraftum Niederlausitz, wo die sächsische Nebenlinie der Merseburger seit 1657 regierte, arbeitete das neugegründete landesherrliche Konsistorium sogar „Ohnvor-greifliche Monita“ mit ins einzelne gehenden Richtlinien aus, „wie in hiesigem Markgraftum die gänzliche Abschaffung der wendischen Sprache am ehesten könne befördert werden“ (um 1668).⁹⁹ Und in Brandenburg verfiel der von der preußischen Historiographie als großer Kurfürst gefeierte Friedrich Wilhelm (1640–1688) sogar auf den Gedanken, den sagenhaften „wendischen König“ erkunden zu wollen, um durch seine Beseitigung den sorbischen Volkswiderstand gegen die Adelswillkür zu brechen. Natürlich mußte dies ein vergebliches Unterfangen bleiben¹⁰⁰, dagegen kam die brandenburgische Obrigkeit mit der Abschaffung der sorbischen Kirchensprache im Kurmärkisch-wendischen Distrikt¹⁰¹ und im Herzogtum Krossen¹⁰² gut voran, und ein gutes halbes Jahrhundert später – unter König Friedrich Wilhelm I. -- begann für den Kreis Cottbus eine Periode ähnlicher Verbote.¹⁰³

Allein im Markgraftum Oberlausitz waren der Ständevertretung ähnliche gesetzliche Maßnahmen unzweckmäßig erschienen. Hier entschied man sich – wenigstens im Landesmaßstab – für sprachliche Toleranz aus konfessionellen Gründen.

⁹⁴ Als „Respondens“ nennt der Wittenberger Druck des gleichen Jahres (bei M. Henckel) den Neumärker Laurentius Jetze.

⁹⁵ Übersetzung aus dem Lateinischen von mir. Vgl. über J. Krygař F. M ě t š k , Chrestomatija . . . , S. 54–58

⁹⁶ Es handelt sich um Verbote des Waffentragens, eine Haar- und Kleiderordnung und um Zwangsmaßnahmen zum Kirchenbesuch. Vgl. F. M ě t š k , Stawoknjejski absolutizm w Mużakowskej a Żarowskej w 17. a 18. lětstotku a jeho zakłady a wuskutki, in: Lp. B, 2 (1956), S. 23–25

⁹⁷ Ebd., S. 25

⁹⁸ Vgl. F. M ě t š k , Die sorbische Bevölkerung in der Standesherrschaft Königsbrück und ihre Germanisierung, in: Oberlausitzer Forschungen. Beiträge zur Landeskunde, hrsg. von M. Reuther, Leipzig 1961, S. 156–164, 340–346

⁹⁹ F. M ě t š k , Das Sorbentum im Kreise Guben einst und jetzt, in: Gubener Heimatkalender 1960, S. 70–71

¹⁰⁰ Vgl. Epistulae Itinariae, Amsterdam 1700, hrsg. von H. Ch. Hermenius (2. Epistel des Prof. J. Tollius)

¹⁰¹ Die Gebiete Beeskow – Storkow – Zossen – Teupitz. Vgl. F. M ě t š k , Die brandenburgisch-preußische Sorbenpolitik . . . , S. 30, 100, Anm. 6

¹⁰² Vgl. F. M ě t š k , Uwagi w sprawie germanizacji na terenie księstwa krośnieńskiego, in: Sobótka, 16 (1961), S. 43–53

¹⁰³ Nach dem Regierungsantritt Friedrich II. 1740 setzte allerdings für den Kreis Cottbus wieder eine verhältnismäßig lange Toleranzperiode ein. Vgl. F. M ě t š k , Die brandenburgisch-preußische Sorbenpolitik . . . , S. 99 ff.

Denn allein hier gab es noch umfangreichen Feudalbesitz der katholischen Kirche mit katholischer Bevölkerung. Um nun zu vermeiden, daß die evangelischen Sorben in „unchristlichen Aberglauben und Katholizismus zurückfallen“, entschlossen sich die evangelischen Landstände nach langer Überlegung zu Maßnahmen, welche in den Jahren 1668–1728 die Konsolidierung einer obersorbischen Schriftsprache entschieden.¹⁰⁴ Wie unterschiedlich sich dadurch die ethnische Lage in den verschiedenen Teilen des sorbischen Sprachgebietes gestaltete, mag die Tatsache zeigen, daß 1729 – ein Jahr, nachdem in der Oberlausitz die sorbische Gesamtbibel im Druck erscheinen konnte – Herzog Moritz Wilhelm für die Niederlausitz erneut verlangte, „daß die überall abgeschaffte wendische Sprache nach und nach sich damit abthun und verliehren solle“.¹⁰⁵

Auch die Zahl der sorbischen Ordinanden sank in Wittenberg. Besonders augenfällig zeigt sich das bei den Niederlausitzern, welche in der älteren Zeit das Hauptkontingent gestellt hatten. Ordinationen für die Niederlausitz zog seit der Merseburger Periode das neue Oberkonsistorium zu Lübben¹⁰⁶ an sich. So finden wir unter den 13 sorbischen Ordinanden von Kriegsende bis 1668 nur einen Niederlausitzer und drei cottbusische Brandenburger; unter den weiteren zehn bis 1726 nur noch Oberlausitzer und einen Meißner.¹⁰⁷

Im Unterschied zur Niederlausitz bedeutete für die brandenburgischen Lande der Schwund an sorbischen Ordinanden in Wittenberg gleichzeitig, daß diese Universität von den dortigen Studenten gemieden wurde, wofür insbesondere bei den Theologen landesherrliche Maßnahmen ausschlaggebend gewesen sind. Dabei spielte nicht nur die unerwünschte Konkurrenz Wittenbergs gegenüber den preussischen Universitäten Frankfurt/Oder und seit 1692 Halle eine große Rolle, sondern auch die Abwehr des intoleranten Wittenberger orthodoxen Luthertums, gegen das die zur reformierten Kirche sich bekennende Dynastie glaubte, sich zur Wehr setzen zu müssen.¹⁰⁸

Die neue, im einzelnen recht unterschiedliche, aber in der Mehrzahl der sorbisch besiedelten Territorien der nationalen und kulturellen Entwicklung keineswegs zuträgliche Situation spiegelt sich auf mannigfache Weise auch an der Wittenberger Universität wider. Zwar stellten um etwa 1700 die Sorben in den Lausitzen und einigen angrenzenden Gebieten noch immer einen ethnisch starken Faktor dar. So ist es verständlich, daß es in Wittenberg nicht an Stimmen fehlte, dieser Tatsache entsprechend Rücksicht zu tragen. Charakteristisch ist hierfür die Haltung des Kirchenhistorikers Prof. Dr. Wernsdorf, der nicht nur Probleme der Sorben und der sorbischen Sprache in seinen Vorlesungen mit behandelte, sondern seine jungen Hörer auch geradezu aufforderte: „Ihr Herren, lernet Wendisch, ihr wisset jetzo nicht, wozu es euch einmal dienen könne.“¹⁰⁹ In der Atmosphäre eines so geweckten Interesses ist es nicht verwunderlich, wenn wir hören, daß der junge

¹⁰⁴ Vgl. F. M ě t š k , Der Anteil . . .

¹⁰⁵ Vgl. F. M ě t š k , Das Sorbentum . . .

¹⁰⁶ Das Oberkonsistorium in Lübben war im Jahre 1667 durch Herzog Christian von Sachsen-Merseburg privilegiert worden.

¹⁰⁷ A. M u k a , Přinoški . . . , 50 (1897), S. 140–145. In den Jahren 1727–1729 gab es in Wittenberg sorbische Ordinanden überhaupt nicht.

¹⁰⁸ Anstellung in Wittenberg ausgebildeter Theologen war in Brandenburg-Preußen nur im Ausnahmefall und unter erschwerten Umständen möglich. Entsprechende Verordnungen waren 1662 und 1684 ergangen. Vgl. F. M ě t š k , Uwagi . . . , A 7

¹⁰⁹ Zit. nach dem Augenzeugenbericht von Mag. J. G. H a u p t m a n n , Nieder-Lausitzische Wendische Grammatica, Lübben 1761, Bl. 4 (Vorrede). Gottfried Wernsdorf (1668–1729) vereinigte mit der Professur das Amt eines Generalsuperintendenten im Kurkreis. Vgl. J ö c h e r , Gelehrtenlexikon, IV, 1751, Sp. 1904–1906

Michał Frencl, der als Sohn des gleichnamigen schon erwähnten Großpostwitzer Pfarrers bereits ein starkes sorbisches Bewußtsein von Hause mitbrachte, im Jahre 1691 dreimal öffentlich im Rahmen der Universität über das Thema „De idolis Slavorum“ disputieren durfte, und daß seine Disputation dort gleichzeitig im Druck erschien.¹¹⁰ Noch größere Bedeutung sollten die zahlreichen kultur- und sprachgeschichtlichen Arbeiten seines älteren Bruders Abraham Frencl erlangen, der in Wittenberg nach dreijährigem Studium die Magisterwürde erlangte und bald als der weitaus bedeutendste sorbische Wissenschaftler seiner Zeit galt.¹¹¹

Gedacht soll in diesem Zusammenhange noch zweier Oberlausitzer werden, die 1672 beziehungsweise 1673 in Wittenberg ihre Ordination erhielten: Mag. Paulus Praetorius aus Neschwitz und Tobias Tschuderly aus Hoyerswerda.¹¹² Beide erwarben sich in den folgenden Jahrzehnten als Mitglieder einer Kommission für die Entwicklung der obersorbischen Schriftsprache hervorragende Verdienste.¹¹³ Diese Kommission ist zugleich die erste sichtbare Form einer organisierten Arbeit auf dem Gebiete der sorbischen Kultur.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert auch bereits unter der studierenden Jugend das Bedürfnis einer Organisationsform im Interesse zielstrebigere Arbeit stark empfunden wurde. So hatte sich in Wittenberg zum Verdruß des Landesherrn neben den Pommern, Freiberger, Franken, Friesen, Schlesiern und Holsteinern auch eine „Nation der Lausitzer“ gebildet. Wie aus dem Urkundenbuch der Universität zu ersehen ist, erwog Kurfürst Friedrich August I. Maßnahmen zur Unterbindung des „Nationalismus der Studenten“.¹¹⁴

Daß die Streitereien der „Nationen“ aber auch zu antisorbischen Machenschaften führten, berichtet aus seiner Studienzeit J. G. Hauptmann, gebürtiger Wittenberger, der später als Deutscher das Sorbische erlernt und sich als Autor sprachwissenschaftlicher Schriften sowie als Herausgeber eines sorbischen Gesangbuches verdient gemacht hat.¹¹⁵ Hauptmann erinnerte sich, „als einer an das sogenannte schwarze Brett anslug, Unterricht in dieser (= sorbischen) Sprache zu geben, wie dessen Zeddul (= Zettel) von einigen unverständigen und mutwilligen Studenten gemißhandelt wurde“.¹¹⁶

Auch scheint die antisorbische Stimmungsmache in Wittenberg durch die engen Beziehungen der Juristenfakultät zur herzoglich Sachsen-Merseburgischen Oberamtsregierung der Niederlausitz in Lübben mancherlei Impulse erhalten zu haben. Diese Beziehungen bestanden zwar seit böhmischer Zeit¹¹⁷, erhielten aber jetzt im

¹¹⁰ R. J e n ě , Stawizny . . . , S. 66, 82. M. Frencl d. J. ging von Wittenberg als Geistlicher nach Schwarzkollm und später (ab 1725) nach Hoyerswerda.

¹¹¹ Ebd., S. 77 ff. Der wissenschaftliche Nachlaß Abraham Frencls (1656–1740), Pfarrer in Schönau a. d. Eigen, belief sich auf 34 dicke handschriftliche Kompendien. Nur ein kleiner Teil seiner Arbeiten konnte im Druck erscheinen. Auch diese Tatsache charakterisiert die Situation der Sorben, und das sogar in den toleranten Verhältnissen der Oberlausitz.

¹¹² A. M u k a , Přinoški . . . , 50 (1897), S. 143

¹¹³ Vgl. F. M ě t š k , Der Anteil . . . , S. 128 und Anm. 21 sowie S. 146. Tschuderly war inzwischen Pastor in Lohsa, Praetorius, der langjährige Leiter dieser Kommission, Archidiakon in Bautzen.

¹¹⁴ Urkundenbuch . . . , II, S. 326. Der Herausgeber Friedensburg bemerkt dazu: „Die Akten eröffnen manchen Einblick in den Nationalismus, wie er damals an der Universität bestand.“

¹¹⁵ Über Hauptmann und seine Verdienste vgl. F. M ě t š k , Chrestomatija . . . , S. 125–131

¹¹⁶ J. G. H a u p t m a n n , Nieder-Lausitzische . . . , Bl. 4

¹¹⁷ Auf eine Anfrage des Kurfürsten im Zusammenhang mit verschiedenen Beschwerden antwortete die Universität: „Es wird sich auch, wenn es solte untersucht werden, finden, daß vor langen Zeiten, auch noch damahls, da dieses marggraffthumb noch bei der cron Böhmen gewesen, die hiesigen jurisconsulti zu assessoribus dieses Landgerichts gebraucht worden und man solches der universität vor eine ehre und ein accidens der professorum iuris gehalten.“ Zit. nach Urkundenbuch . . . , II, S. 312–313

Zusammenhang mit den behördlichen und landesherrlichen Maßnahmen gegen die sorbische Sprache und das sorbische Volkstum einen ganz besonderen Akzent. Das zeigt sich recht auffällig in der „Fürstlichen Sächsischen Revidirten Landes-Ordnung in Dero Marggraffthum Nieder-Lausitz“, welche Julius Sidonius 1721 herausgab und mit umfangreichen Kommentaren versah.¹¹⁸ Ganz abgesehen von den sozialen Härten dieser Ordnung, welche hier nicht untersucht werden sollen, interessiert die völlige Negierung des ethnischen Volkscharakters der Landschaft durch den Kommentator. Er gibt vor, „der Unterschied zwischen Teutschen und wendischen Leuten“ sei „mit der Zeit erloschen“. Von einem Lande, wo trotz über fünfzigjähriger Germanisierungsmaßnahmen¹¹⁹ die Kenntnis der deutschen Sprache noch weitgehend gering war, wird weiter behauptet, „daß man nun von undenklichen Jahren her nicht mehr weiß, welches eigentlich wendische Familien gewesen sein möchten, sintemal weder der Namen noch die Sprache diesfalls vor ein Kennzeichen zu achten“.¹²⁰ In diesen Zusammenhängen gesehen verstehen wir, warum die Bemühungen sorbischer Studenten in Wittenberg trotz einiger bedeutender Anfangserfolge, die sich zudem auf Söhne des obersorbischen Raumes beschränkten, wenig vorankamen. Vielleicht entschloß sich unter dem Zwange solcher Verhältnisse auch Hadam Zacharias Šerach¹²¹ aus Kreba, nachdem er in Wittenberg studiert und das Magisterium erworben hatte, zur Übersiedlung nach Leipzig, wo er 1716 fünf dortige junge sorbische Theologen zur Gründung der ersten festen akademischen Organisation studierender Sorben mit Namen „Wendisches Prediger-Collegium“ begeisterte.¹²²

Während sich also Universitäten wie Leipzig und Halle damals dem Geiste der Aufklärung weithin öffneten und auch für die Formung der zeitgenössischen bürgerlichen sorbischen Kultur bald eine hervorragende Bedeutung bekommen sollten¹²³, nahm in der Sphäre der Wittenberger Orthodoxie eine erschreckende Stagnation überhand, die sich durch ihre Partnerschaft zur offiziellen antisorbischen Staatspolitik im Markgraftum Niederlausitz um so negativer auswirken mußte.

Hören wir darüber ein zeitgenössisches Zeugnis: „Weil das Lübbensche Consistorium (so den Titul eines Ober-Consistorii certo respectu allda führet), ihre Kirch-Hürden mit großer Vigilantz verwahret, . . . daher denn die Wittenbergenses, so meistentheils nur gar kurtze Zeit, nach ihrer bekanten chahotischen Art, auf Universitäten gelebet, indem sie allemalen ihrer Beförderung, der Wendischen Sprache wegen, gewiß genug sind, durchgehends allhier den Platz haben. Woraus leicht zu schließen, wie betrübt es allda mit den Wendischen Seelen stehen müße“ (Friedrich Lüderwaldt, 1714).¹²⁴

Und der schon erwähnte J. G. Hauptmann, welcher 1729 nach Reddern in der Niederlausitz kam und bei dem dortigen Pfarrer sorbisch lernen wollte, berichtet

¹¹⁸ Erschienen in Lübben bei George Voß

¹¹⁹ Vgl. die Ausführungen über die „Monita“ von 1668

¹²⁰ Landesordnung . . . , S. 29–30 (Kommentar)

¹²¹ Die Šerachs waren ein weit verbreitetes sorbisches Pfarrergeschlecht, welches eine große Anzahl um die Entwicklung der sorbischen Kultur hochverdienter Männer hervorbrachte. Vgl. O. L e h m a n n , Das Lausitzer Geschlecht Schirach und die Sorabia, in: Sorabia, 21, Nr. 3

¹²² R. J e n ě , Stawizny . . .

¹²³ Während Leipzig eine Pflgestätte des Rationalismus wurde, entstand die Universität in Halle auf dem Boden der pietistischen Aufklärung, deren Zentrum sie blieb. Hinsichtlich der slawischen und besonders sorbischen Beziehungen vgl. zu Leipzig K. A. J e n ě , Serbske přédarske towarstwo w Lipsku wot l. 1716 do 1866, in: CMS, 20 (1867), S. 465–540, zu Halle F. M ě t š k , Heinrich Milde. Ein Beitrag zur Geschichte der slawistischen Studien in Halle, Leipzig 1941

¹²⁴ Lüderwaldt war als Pietist besonders schlecht auf Wittenberg zu sprechen. Vgl. über ihn F. M ě t š k , Chrestomatija . . . , S. 96–100

darüber: „Ich kam zu ihm, und er redete mir, so oft ich kam, immer viel Wendisch vor, ich verstund aber kein Wort. Als ich nun sah, daß ich auf diese Weise kein Wende werden würde, so nahm ich mir die Freyheit, ihm zu sagen, er müsse es mit mir auf eine andere Weise anfangen, mich z. B. Wendisch lesen, decliniren, conjugiren lassen usw. Darauf gab er mir zur Antwort: das könne er selber nicht. Also hatte unsere Wendische Schule ein Ende.“ Und Hauptmann fügt hinzu: „Niemand denke, als ob etwa dieser Mann allein nicht so geschickt gewesen wäre, eine Anweisung in dieser Sprache zu geben. Ich habe nach der Zeit andere sehr geschickte Männer, daran es auch in Wendischen Landen gar nicht fehlet, kennen lernen, welche mir offenherzig bekannt, daß sie nicht wüßten, wie sie einem andern ihre Sprache beybringen sollten. Darüber wundere sich niemand!“¹²⁵

VII

Trotz der vielerlei den Sorben abträglichen Tendenzen, welche an der Wittenberger Universität infolge ihrer engen Beziehungen zu den herrschenden Kreisen in der Niederlausitz und deren Liquidierungspolitik dem Sorbentum gegenüber zutage treten mußten, konnte doch auf die Dauer weder die Toleranz der Oberlausitzer Stände, welche dort auch in der 2. Hälfte des Jahrhunderts Richtschnur in der Behandlung der Sorbenfrage blieb, noch die erfolgreiche und stetige Entwicklung des Wendischen Kollegiums in Leipzig ohne Einfluß und Widerhall bleiben.

So entstand endlich auch hier – 33 Jahre später als in Leipzig – ein Kollegium gleichen Namens mit der ausdrücklichen Zielsetzung, sorbische Sprachübungen zu pflegen. Leider wissen wir über die erste Phase seiner Wirksamkeit sehr wenig und kennen nicht einmal die Namen seiner Gründer und ersten Förderer.¹²⁶ Bekannt ist lediglich, daß die Mitglieder jeden Sonnabend in der universitätseigenen Schloßkirche ihre Sprachübungen in Form von sorbischen Probepredigten veranstalteten. Die Statuten des Kollegiums, die uns allerdings erst aus der Zeit nach 1780 bekannt sind, aber älter sein dürften, gleichen auffällig denen der älteren Schwesternvereinigung in Leipzig.¹²⁷ Die jungen Sorben hatten sich unter das Protektorat eines ordentlichen Professors der Theologie gestellt, welcher zugleich den offiziellen Vorsitz führte.

Wenn auch ein solcher „Vorsitzender“ in fachlich-sorabistischen Fragen kaum helfen konnte, so war er dem Kollegium doch als offizieller Protektor und Förderer sehr nützlich. Zum Beispiel erfahren wir, daß Prof. Dr. Weikhmann, welcher sich 1770 auf Bitten der Sorben¹²⁸ zur Übernahme dieser Würde bereit fand, einen Beschluß des akademischen Senates erwirkte, kraft dessen der Vereinigung auf

¹²⁵ J. G. H a u p t m a n n , Nieder-Lausitzische . . . , Bl. 3 (Vorrede)

¹²⁶ Namen sind erstmalig von 1758/59 überliefert. Die Ausführungen über das „Wendische Priesterkollegium“ in Wittenberg stützen sich auf die ausgezeichnete Arbeit des verdienten sorbischen Historikers aus dem 19. Jh., K. A. J e n ě , Serbske přédarske towarstwo we Wittenbergu, in: ČMS, 9/10 (1856/57), S. 15 ff. Jeně versuchte dort auch einiges über die sorbischen Beziehungen Wittenbergs vor 1749 zusammenzutragen. Da ihm jedoch damals die meisten von uns ausgewerteten Quellen der älteren Zeit nicht bekannt sein konnten, war es ihm nur möglich, einen einzigen Sorben, der damals in Wittenberg studierte, namhaft zu machen, einen gebürtigen Spremberger Gregor Stuhlschreiber, der 1554 Pfarrer in Pohla wurde. Für die Zeit nach 1749 dagegen hat die neuere Forschung keine Erkenntnisse gebracht, welche über K. A. Jeně hinausgehen.

¹²⁷ Ebd., S. 25 ff.

¹²⁸ Die Initiative ging dabei von S. B. Ponich (geb. 1748 in Jänkendorf bei Niesky) aus, welcher später Fundator der ersten bedeutenden sorbischen Bibliothek wurde, die – nach Ermittlungen von O. Wićaz – später Eigentum der Leipziger Studentenvereinigung Sorabia war.

Universitätskosten eine sorbische Bibel und eine sorbische Agende, die beide 1760 bei dem Brande der Schloßkirche geborgen werden konnten, restauriert und neu gebunden überreicht wurden.

Für die innere Tätigkeit des Kollegs oblag einem gewählten Senior die Leitung, dem ein Subsenior und ein Protokollant zur Seite gestellt wurden.¹²⁹ Daß sich neben den ordentlichen Mitgliedern, nämlich sorbischen Studenten, auch einige deutsche „Freunde“, das heißt außerordentliche Mitglieder, zum Kollegium hielten, kann als positive Folge der Oberlausitzer nationalen Toleranzpolitik jener Zeit gewertet werden. Auch eine Ehrenmitgliedschaft bestand, dabei handelte es sich wohl um ehemalige Angehörige, die auch nach Beendigung der Studien und ihrem Weggang von der Universität weiterhin um die Förderung der Vereinigung bemüht blieben.

Natürlich war die Wirksamkeit der Vereinigung gewissen Schwankungen unterworfen. So unterbrach das Bombardement Wittenbergs im Siebenjährigen Kriege, das zusammen mit einem großen Teile der Stadt auch die Übungsstätte des Kollegs, die Schloßkirche, in Asche legte, für zehn Jahre jede Tätigkeit. Und schon kurze Zeit nach der Wiederaufnahme der Arbeit (1773) schien die stark gesunkene Zahl der Studenten aus der sorbischen Oberlausitz das Bestehen der Gesellschaft erneut in Frage zu stellen. Hatte damals die Krise noch überwunden werden können, so brachten die Napoleonischen Kriege am Anfang des neuen Jahrhunderts das Kollegium tatsächlich vorübergehend zum Erliegen.

So spiegeln sich diese Schwankungen sehr deutlich in den Mitgliederzahlen wider, die nachstehend, soweit bekannt, mitgeteilt werden sollen:

1758/59:	11 Mitglieder	(Senior: Michał Smoler aus Purschwitz)
1770:	5	„ (Senior: S. B. Ponich aus Malschwitz) ¹³⁰
1772:	3	„ (Senior: Mag. J. B. Frauenlob aus Weißenberg)
1773:	2	„ (ohne Senior)
1779:	7	„ ¹³¹ (Senior: J. B. Janka aus Hochkirch)
1782:	10	„ ¹³² (Senior: Pětr Halka aus Boblitz)
1783:	8	„ ¹³³ (Senior: B. Rychtar aus Moholz)
1788:	23	„ (Senior: Rudolf Mjeń aus Neschwitz)
1808/09:	6	„ (Senior: A. B. Pjech aus Hochkirch)
1811:	11	„ (Senior: Jurij Libuš aus Sora)

Sicher bedeuteten die durch hohe Mitgliederzahlen gekennzeichneten Jahre eine besondere Blütezeit der Vereinigung. Diese Entwicklung bahnte sich deutlich in den achtziger Jahren an. Damals läßt sich auch allgemein ein Aufblühen der Universität feststellen. Die Gesamtzahl der Studierenden war auf über 500 gewachsen. Unter den 22 ordentlichen Professoren und den 15 Privatdozenten befand sich manch berühmter Zeitgenosse. Auch ermöglichten zahlreiche „Benefizien und Stipendien“, nach der Meinung von Augenzeugen¹³⁴, „daß eine große Menge Unvermögende mit Leichtigkeit hier fortkommen können. Den Tisch im Convictorio

¹²⁹ Während in Leipzig gewöhnlich ein Jurastudent das Amt des Protokollanten bekleidete, finden wir es in Wittenberg – soweit dies festgestellt werden kann – von Theologen besetzt. Diese Tatsache scheint auf den dortigen Mangel an sorbischen Studenten der Rechte hinzuweisen.

¹³⁰ Dorthin war sein Vater aus Jänkendorf übersiedelt und hatte die Malschwitzer Pfarrstelle übernommen.

¹³¹ Das 8. Mitglied, J. M. Hedžik aus Buchwalde bei Baruth, starb in diesem Jahre in Wittenberg.

¹³² Dazu als Hospitant ein sorbischer Jurastudent (Wylem Šolta aus Hoyerswerda)

¹³³ Außerdem werden genannt 3 deutsche „Freunde“ und ein Ehrenmitglied

¹³⁴ Ch. G. S c h m i d t, Briefe über die Niederlausitz, Wittenberg 1789, S. 4–15

zu erlangen, hält nicht so schwer wie in Leipzig, und von den 18 Tischen, deren jeder mit 12 Personen besetzt ist, stehen gegen Ende des akademischen halben Jahres immer einige vakant, obwohl die Speisen doch genießbar und für einen nicht verwöhnten Mägen mindestens gut zubereitet sind.“

Ansonsten schildert der gleiche Gewährsmann die „Lebensart in Wittenberg ziemlich einförmig . . . Die öffentliche Bibliothek im ehemaligen Augustinerkloster, an einem finstern Platze, erhebt sich nicht über das Mittelmäßige . . .¹³⁵ Überhaupt ist der Aufwand, der hier in Kleidern gemacht wird, nur gering . . . Fast alle jungen Leute tragen Stiefel, welches aber bei dem ewigen und unaustilgbaren, von einer ziemlichen Herde Schweinen täglich durchkreuzten Schmutz der Gassen meistens nötig zu sein scheint.“ Die Stadt hatte 1789 in 434 bewohnten Häusern einschließlich Studenten und Garnison kaum 7 000 Einwohner.

Soweit dieses Aufblühen der Universität die Sorben betrifft, schrieb nicht ohne Stolz über diese Entwicklung der genannte Rudolf Mjeń: „Man bezeichnete uns damals als Legion, denn die Zahl unserer Kandidaten war stattlich.“¹³⁶ Gleichzeitig bedauert Mjeń das geringe Interesse des damaligen Protektors und Vorsitzenden¹³⁷ an den Arbeiten des Kollegiums. Nachdem zur Zeit der geringen Mitgliedschaft die Übungen nur 14tägig abgehalten worden waren, ging man nunmehr wieder zum wöchentlichen Turnus über. „Aber davon hatte ich wenig Nutzen“, klagt Mjeń, „denn wir kritisierten uns nur untereinander, und unser Präses kümmerte sich nicht um uns.“

Außerdem war die Zahl der Theologiestudenten aus dem sorbischen Teile der Oberlausitz damals größer¹³⁸, als es die Aufnahmefähigkeit der freiwerdenden Stellen erforderte. Mjeń schreibt darüber: „Viele von uns fanden darum überhaupt keine Stelle, sondern lagen daheim bei ihren Eltern herum und mußten schließlich eine andere Beschäftigung ergreifen. So wurden einige Lehrer, einige Schösser und einer sogar Branntweinfabrikant.“

Leider kennen wir wenige solcher direkten Zeugnisse, wie sie in den zitierten Erinnerungen R. Mjeńs zum Ausdruck kommen. Die Protokolle und Akten der Vereinigung dürften verloren sein, jedenfalls sind sie bis jetzt nicht ermittelt worden. Dagegen zeugt noch eine Reihe kleiner Druckschriften von der Aktivität ihrer Mitglieder. K. A. Jenč konnte ihrer im ganzen vier aus der Zeit zwischen 1759 und 1783 ermitteln, wahrscheinlich dürfte die tatsächliche Zahl etwas größer sein.¹³⁹ Diese Wittenberger sorbischen Gelegenheitsdrucke sind besonderen Ereignissen im Vereinsleben gewidmet, zum Beispiel der Verabschiedung eines Seniors, dem Tode eines Kollegmitgliedes, dem Universitätswechsel oder der Absolvierung eines Kommilitonen. So sind die Drucke nicht nur sprachlich interessant, sondern sie übermitteln uns auch die Namen der damals anwesenden Kollegmitglieder.¹⁴⁰

¹³⁵ Der jährliche Etat wird mit 30 Gulden angegeben. Daneben gab es „schlecht versorgte“ Buchhandlungen, aber „private Lesebibliotheken, Lesegesellschaften und Journalistika aller Art“ und eine „Ungarische Lesebibliothek mit ca. 500 Bänden“. Ebd., S. 7, 10

¹³⁶ Nach K. A. J e n č , Serbske přédarske towarstwo we Wittenbergu . . . , S. 27

¹³⁷ Der Name des Präses ist nicht genannt, jedoch dürfte es sicher wiederum ein Professor der Universität gewesen sein.

¹³⁸ Man muß dabei bedenken, daß ja auch von anderen Universitäten – insbesondere Leipzig und Halle – Kandidaten heimkehrten.

¹³⁹ Beiläufig erwähnt sei nur, daß damals auch sonst gelegentlich in Wittenberg sorbisch gedruckt wurde. So ließ der Anhänger des Herrnhutertums und Sorbenfreund v. Schirnding in den Jahren 1798 und 1799 dort acht Predigtdrucke für die Herrnhuter Diaspora im Kreise Cottbus und der Niederlausitz anfertigen. Vgl. K. A. J e n č , Pismowstwo a spisowaceljo delnojožiskich Serbow, Lipsk 1881, S. 40

¹⁴⁰ Eine bibliographische und inhaltliche Beschreibung gibt K. A. Jenč, ebd., S. 19, 22–24

Die größte Bedeutung unter diesen sollte der wiederholt zitierte Rudolf Mjeń (1767–1841) erlangen. Als Sohn des sorbischen Übersetzers von Klopstocks „Messias“ und des Verfassers einer gereimten Lobdichtung auf die sorbische Sprache¹⁴¹ führte später der in Löbau wirkende Pfarrer die noch junge weltliche sorbische Kunstpoesie auf ihren ersten Höhepunkt. Durch den volkstümlichen Ton seiner Dichtungen wurde R. Mjeń zum Vorläufer der sorbischen Romantik.¹⁴²

VIII

Es muß betont werden, daß die im ganzen gesehen erfolgreiche Wirksamkeit des „Wendischen Prediger-Kollegiums“ ganz und gar auf den Oberlausitzer Sektor beschränkt blieb. Von den insgesamt 63 mit Namen bisher bekannt gewordenen Kollegmitgliedern gehören nur sieben ins niedersorbische Sprachgebiet, zwei davon in das meißnische Amt Senftenberg, der Rest wahrscheinlich¹⁴³ in den Kreis Cottbus. Aus dem Gebiete des Markgraftums, wo um die Mitte der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch über 40 Prozent aller sorbisch sprechenden Menschen wohnten¹⁴⁴, läßt sich eine Mitgliedschaft bezeichnenderweise überhaupt nicht nachweisen.

Das ist bei der auch nach dem Erlöschen der Merseburger Dynastienlinie¹⁴⁵ mit gleicher Konsequenz weiter verfolgten Germanisierungspolitik im Markgraftum nicht allzu verwunderlich. Die Oberamtsregierung in Lübben, deren Präsident¹⁴⁶ 1793 erneut betonte, daß er „die Begünstigung der wendischen Sprache der Beförderung mehrerer Gottesverehrung und Gründung reiner christlicher Religionskenntnisse mehr für nachteilig als ersprießlich halte“¹⁴⁷, konnte sich natürlich nicht Geistliche wünschen, die vorher in einem „Wendischen Kollegium“ mitgearbeitet hatten.

Unter dem fadenscheinigen Vorwand, „gegenseitiges gutes Einverständnis, menschenfreundliches, redliches, offenes Betragen in Handel und Wandel zwischen Wenden und Deutschen“ herstellen zu wollen, brüstete sich das Lübbener Konsistorium 1794 damit¹⁴⁸, daß es ihm „in den größeren Städten dieses Markgraftums und den umliegenden Dorfschaften“ bereits gelungen sei, „daß mit den alten Personen und Familien die wendische Sprache gänzlich absterbe“. Dabei stellte die gleiche Behörde als Erfolg ihrer „Kulturpolitik“ fest, daß „es auch bereits an Subjekten fehlt und künftig noch mehr fehlen wird, die mit der wen-

¹⁴¹ Serbskeje řeče zamóženje a chwalbu we ryčerskim kěrlušu spěwaše Jurij Mjeń. Diese 1757 entstandene Dichtung gab Rudolf Mjeń 1806 im Druck heraus. Über Jurij Mjeń (1727–1785) vgl. R. J e n ě , Stawizny . . . , S. 130–134

¹⁴² Vgl. ebd., S. 139–143

¹⁴³ Es handelt sich um vier Namen ohne Ortsangabe und Vornamen aus dem Jahre 1811. Einige der Namen deuten zweifellos auf den Cottbuser Kreis, welcher von 1806–1815 durch Sachsen annektiert war, demzufolge auch die erwähnten preußischen Verbote gegen den Besuch der Universität Wittenberg wirkungslos geworden waren.

¹⁴⁴ Vgl. F. M ě t š k , Die Bedeutung der Budarschen Stiftung (1767) für die sorbische Sprach- und Volkstumsstatistik, in: ZfSl, 5 (1960), 2, bes. Abs. IV, S. 254–261 (in diesem Bd., S. 45–69)

¹⁴⁵ Im Jahre 1738. Danach fiel das Markgraftum wieder unmittelbar an die kurfürstliche Hauptlinie zurück.

¹⁴⁶ August Wilhelm v. Trosky auf Großjehser, von 1789 bis 1808 Oberamtspräsident und gleichzeitig Konsistorialdirektor

¹⁴⁷ In einem Schreiben vom 6. 6. an den preußischen Kirchen- und Schulinspektor Schmidt in Cottbus (ehemals im Cottbuser Superintendentenarchiv, Generalia III, Fach 5)

¹⁴⁸ Z. T. als wörtliche Zitate entnommen aus einer Denkschrift an den Kurfürsten. Vgl. ZStA, Hist. Abt. II Merseburg, Rep. 139 A, Nr. 191, Bl. 110–111

dischen Sprachkunde zugleich solche Kenntnisse verbinden, die von einem Schul- und Religions-Lehrer gefordert werden“.

Wir glauben aus diesem Selbstbekenntnis der Lübbener Behörde entnehmen zu können, daß sowohl die Zahl sorbischer Studierender aus dem Markgraftum in dieser Zeit stark und stetig gesunken ist, als auch daß etwa doch studierende Sorben dieses Gebietes es sich im Interesse ihrer späteren beruflichen Sicherung einfach nicht erlauben durften, einem „Wendischen Predigerkollegium“ beizutreten.

Ganz im Sinne der Lübbener Machthaber glaubte sich auch Ch. G. Schmidt in seinen „Briefen über die Niederlausitz“¹⁴⁹, wo er sich überhaupt als uneingeschränkter Lobredner aller antisorbischen Liquidierungstendenzen aufspielt, über die in Wittenberg studierenden Sorben auslassen zu müssen. Mit der verleumderischen Bemerkung, „die Roheit der Sitten“, „die man in vorigen Zeiten den hiesigen Studenten beimaß“, sei „jetzt immer mehr abgeschliffen . . . , wenn nicht zuweilen Wildfänger unter den Wenden, die hier in großer Anzahl studieren, begeistert von dem stark berauschenden und mästenden Biere, das man ‚Guckguck‘ nennt, einen Exzeß begingen“, sucht der Autor die barbarischen Manieren der ihm verhaßten Wenden an den Pranger zu stellen. In Wahrheit sieht man aber aus diesem Zitat nicht mehr, als daß „Sittenapostel“ vom Schlage Schmidts¹⁵⁰ und der Lübbener Germanisatoren keine Verleumdung zur moralischen Rechtfertigung ihrer Germanisationsziele scheuten.

So erweisen sich die zwiespältigen Verhältnisse Wittenbergs zum Sorbentum von der Gründung bis zur Auflösung der Universität als ein getreues Spiegelbild der Sorbenpolitik des feudalen Staatsapparates jener Zeit in den verschiedenen Territorien mit sorbischer Bevölkerung. Nach Ostern des Kriegsjahres 1813 wurde Wittenberg bekanntlich zur Festung erklärt und hörte damit auf, Universitätsstadt zu sein. Nach der Annexion durch Preußen auf Grund des Wiener Vertrages 1815 wurde dann die endgültige Aufhebung der Universität und ihre Vereinigung mit der preußischen Universität in Halle verfügt. Mit diesem Dekrete fanden auch die dreihundertjährigen Wechselbeziehungen zwischen dieser Bildungsstätte und dem Sorbentum ihren Abschluß.

Ungeachtet aller Negativa kann man abschließend sagen, daß wohl kaum je eine Universität in der gesamten Zeit ihres Bestehens eine so vielseitige Bedeutung für das Sorbentum hatte. Man bezeichnete einst im 16. Jahrhundert Frankfurt/Oder als „Universitas Serborum“.¹⁵¹ Mit nicht geringerem Recht könnte man dieses Prädikat damals und für die folgenden zwei Jahrhunderte Wittenberg beilegen.

Aus: Wiener Slavistisches Jahrbuch, Bd. 9 (1962), S. 32–62

¹⁴⁹ Ch. G. Schmidt, Briefe . . .

¹⁵⁰ Ebd., S. 15. Selbstverständlich versicherte Schmidt in diesem Zusammenhange, es sei dies „nicht Ursache, der Universität einen Vorwurf zu machen“.

¹⁵¹ F. M è t š k , Universitas Serborum, in: SŠ, 10 (1957), S. 15 ff.

Akademie
der Wissenschaften
der DDR
Schriftenreihe
des Instituts
für sorbische
Volksforschung
in Bautzen

Frido Mětšk

VEB
Domowina-Verlag
Bautzen

Studien zur Geschichte sorbisch-deutscher Kulturbeziehungen

Inhaltsverzeichnis

Zur Biographie	7
Vorbemerkung der Herausgeber	8
Lusatica aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus in der Lausitz	10
Der Anteil der Stände des Markgraftums Oberlausitz an der Entstehung der obersorbischen Schriftsprache (1668–1728)	24
Die Bedeutung der Budarschen Stiftung (1767) für die sorbische Sprach- und Volkstumsstatistik	45
Der Beitrag Abraham Frencels (1656–1740) zur sorbischen Demographie in der Zeit des Spätfeudalismus	70
Die Sorben und die Universität Wittenberg	95
Verschiebungen der deutsch-sorbischen Sprachgrenze in den meißnischen Ämtern Großenhain und Mühlberg von 1500 bis zum Erlöschen der sorbischen Sprache	117
Über den Hinteren Wendischen Zirkel des sächsischen Kurkreises	142
Zur Frage der ehemaligen sorbischen Bevölkerung des meißnischen Amtes Finsterwalde	177
Zur sorbischen Siedlungs- und Namenkunde der Umgebung von Dahme	196
Theodor Fontanes Begegnungen 1859 im Spreewald. Versuch einer kultur- und volksgeschichtlichen Kommentierung des Spreewaldkapitels seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“	203
Das Oderland in Fontanes Wendenkonzeption	214
Zu einigen Fragen der Sauerwein-Forschung	230
Zur kundlichen und zur volkskundlichen Tradition des Uckroer Aufstandes	237
Bibliographie der Veröffentlichungen von Friso Mětšk 1975–1980	243
Abkürzungsverzeichnis	254
Personenregister	255